Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustriertem Sonntagsblatt 55 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden **Lokal-Anzeiger für** und der täglichen Unterhaltungsbeilage mit dem **Dortmund u. Hörde** sowie der Illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg
Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage oder Konkursverfahren wird der Rabatt hinfällig.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 253. | Dortmund, Freitag, den 28. Oktober 1910. | 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Fortschritt und Nationalliberalismus.

Da der Generalsekretär der nationalliberalen Partei in Hannover am 21. Oktober dem Vorsitzenden des Landesverbandes der fortschrittlichen Volkspartei in Hannover, Herrn Professor Bousset in Göttingen, die offizielle Erklärung abgegeben hat, daß die nationalliberale Partei die Verhandlungen über ein wahltaktisches Zusammengehen der beiden Parteien leider abbrechen müsse, da sie nicht in der Lage sei, auf die von der fortschrittlichen Volkspartei gemachten Vorschläge einzugehen, so ist zur Zeit von der nationalliberalen Partei der Volkspartei die Möglichkeit genommen, im Interesse des Gesamtliberalismus der Provinz Hannover zu wirken. Es ist aber nötig, jetzt absolut klarzustellen, wem die Schuld am Scheitern dieses Zusammenarbeitens beizumessen ist, da die Meldungen, darüber auseinandergehen. Es sei daher eine kurze Darlegung der vorhergegangenen Verhandlungen gegeben.

Mitte Juni trat die nationalliberale Partei an die Volkspartei in Hannover heran mit der Frage, ob ein gemeinsames wahltaktisches Vorgehen bei den bevorstehenden Wahlen der Volkspartei erwünscht sei. Die Volkspartei zeigte bereitwilliges Entgegenkommen. Es wurde der 26. Juni als Vorverhandlungstag bestimmt und es sollten 7 Vertreter jeder Partei zu dieser zugezogen werden. Einige Tage vor dem 26. Juni wurde der Volkspartei erklärt, daß die Versammlung nicht stattfinden könne, weil es der nationalliberalen Parei nicht möglich sei, an diesem Tage ihre Vertreter zusammenzubringen. Am 11. Sept. fand dann die erste vorbesprechende Versammlung statt. die als vertraulich angesehen werden. und über deren Verlauf nichts in die Presse kommen sollte. Auf dieser Versammlung wurde, wie es bei einer zwanglosen Aussprache zwischen zwei Parteien, die sich zum ersten Mal zusammengefunden hatten, selbstverständlich ist, noch gar keine Abmachungen getroffen, sondern es wurden von der linken wie von der rechten Seite die Chancen im zukünftigen Wahlkampfe durchgesprochen. Als einziges Ergebnis der Besprechung wurde konstatiert, daß man hoffe, zu einer Einigung des Gesamtliberalismus in Hannover gelangen zu können, und daß von jeder Seite eine Kommission von 3 Vertretern später die Verhandlungen aufnehmen solle, Die Kommission hat aber überhaupt nicht ein einziges Mal tagen können, weil der Generalsekretär der nationalliberalen Partei, die oben angeführte Erklärung an unser Vorsitzenden abgab.

Es ist also der fortschrittlichen Volkspartei nicht möglich gewesen, Ansprüche zu stellen oder Konzessionen zu machen. Hätte die nationalliberale Partei den in der ersten Vorbesprechung gefaßten Beschluß, eine Kommission tagen zu lassen, durchgeführt, so wäre der fortschrittlichen Volkspartei die Möglichkeit des Zusammengehens nicht geraubt worden. Im Interesse des Gesamtliberalismus ist diese Nichtinnehaltung des gefaßten Beschlusses außerordentlich zu bedauern, und es ist sicher, daß die nationalliberale Partei den größten Nachteil daran selbst haben wird, denn es gibt kaum einen einzigen Wahlkreis, in der Provinz Hannover, den der Nationalliberalismus ganz aus eigener Kraft wird halten können. Die fortschrittliche Volkspartei wird durch die Absage der Nationalliberalen jetzt genötigt sein, in den meisten hannoverschen Wahlkreisen, die einigermaßen Aussicht auf Erfolg bieten, selbstständig vorzugehen. Ob sie Wahlsiege erringen wird, muß die Zukunft lehren. Für die Entwickelung der fortschrittlichen Volkspartei in der Provinz wird die Absage der Nationalliberalen jedenfalls ungemein anspornend und fördernd wirken.

Krisis in der Triple-Entente?

Das plötzliche und auffallende Vorgehen des Londoner Foreigno ossice hat in der gesamten politischen Welt das größte Aufsehen erregt, weil dadurch die persische Frage, obwohl diese schon seit Jahren latent ist, offen aufgerollt zu werden scheint. Man weiß zur Genüge, welcherlei Komplikationen ein derartiger Vorstoß nach sich ziehen kann, fehlte doch beispielsweise im Verlaufe der Marokkoaffäre nicht viel, daß es zu eines furchtbaren, blutigen Weltkriege gekommen wäre. Nun besteht zwar zwischen den am meisten in Persien interessierten Mächten. ein Abkommen, der vor mehreren Jahren in Rußland und England geschlossene Vertrag, aber es gibt Zeiten, wo derartige Uebereinkommen lediglich auf dem Papiere stehen, und der eine Kontrahent und oft sogar beide das tun, was sie für nützlich finden. Die englische Drahtnote kam wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Wenn versichert wird, daß sie in Uebereinstimmung mit dem Petersburger Kabinett abgesandt war, so ist das lediglich eine diplomatische Verlegenheitsfloskel. Es heißt glaubwürdig, daß man in Petersburg genau so überrascht war, wie in anderen Staatskanzleien und daß man in Petersburg erst nachträglich mit süß-saurem Lächeln Ja und Amen gesagt hat. Auch sonst deutet Manches darauf hin, daß das Verhältnis zwischen den beiden Mächten wegen der Perserfrage kein so ungetrübtes ist, sondern, daß allem Anscheine nach hinter den Kulissen allerlei Reibungen zu verzeichnen sind. Es muß einen eigenartigen Eindruck machen, wenn gerade jetzt, kurz nach der englischen Drahtnote in den Spalten des oft zu offiziösen Auslassungen benutzten Pariser „Temps“ eine Aufforderung an Rußland erschienen ist, seine Truppen aus Persien zurückzuziehen. Bei dem innigen Verhältnis zwischen England und Frankreich darf man wohl nicht mit Unrecht annehmen, daß diese Mahnung auch im Grundgedanken der englischen Politik entspricht. Wenn in dem erwähnten Artikel nicht blos die Petersburger, sondern auch die Londoner Regierung zu vorsichtiger Politik ermahnt wird, so liegt es auf der Hand, daß man England nur erwähnt hat, um den Wink an Rußland nicht zu schroff und zu einseitig erscheinen zu lassen. Andererseits aber läßt die direkte Aufforderung, daß die russischen Truppen zurückgezogen werden sollten, keineswegs darüber im Zweifel, an wen eigentlich die Mahnung gerichtet ist. Die Stimmung in Rußland gegenüber England, erhellt auch aus einigen Preßäußerungen, in denen es heißt, die Engländer betonten immer Englands Nichteinmischung in fremde Angelegenheiten, versorgten aber die persischen Anarchisten mit Waffen. Jetzt würfen die Engländer die Maske ab. Des weiteren dreht man sogar den Spieß um, indem man die englische Drohnote direkt als eine Bestätigung der Notwendigkeit hinstellt, die russischen Truppen in Nordpersien zu belassen. All dieses deutet darauf hin, daß zwischen den Ententemächten doch nicht alles so ganz klar ist. Schon seit Jahren sind die Beziehungen zwischen Paris und Petersburg keine intimen mehr, und die Triple-Entente steht eigentlich mehr auf dem Papier, wenngleich konstatiert werden muß, daß das Verhältnis zwischen England und Frankreich ein umso intimeres geworden ist. Der Zar trifft in der nächsten Woche mit dem deutschen Kaiser zusammen, und der Artikel des „Temps“ ist vielleicht auch mit Rucksicht hierauf geschrieben, um Rußland zu warnen, sich nicht etwa mit Deutschland einzulassen. Angesichts der ganzen Situation, und namentlich im Hinblick darauf, daß Rußland von seinen Freunden bisher keinerlei Vorteile gehabt hat, wäre es gar nicht so von der Hand zu weisen, wenn Rußland eine Annäherung an den Dreibund speziell Deutschland, wieder anstrebe.

Deutsches Reich.

Dr. Liebknecht und Dr. Südekum.

zwei Antipoden in der Sozialdemokratie sind brüderlich vereint auf demselben Schiff nach Nordamerika hinübergefahren und wollen daselbst sozialistische Vorträge halten . Dr. Liebknecht hat sich bei der Ankunft drüben der „New-Yorker Staats-Zeitung“ gegenüber wie folgt über die Lage der Sozialdemokratie in Deutschland geäußert:

„Die Budgetbewilligung mancher süddeutschen Genossen war lediglich ein Vorstoß gegen feststehende Grundsätze der Partei, ich möchte sagen, ein Vergehen wider die Parteidisziplin und mußte als solches gerügt werden . Nachdem dieses auf dem Parteitage in vollständig leidenschaftsloser und durchaus angemessener Weise geschehen, ist die Sache erledigt, und unsere Widersacher wissen nicht, wovon sie reden, wenn sie aus den Parteitagsverhandlungen eine Spaltung der Partei herauskonstruieren. Ich bin fest davon überzeugt, daß die kommenden Reichstagswahlen unsere Gegner Lügen strafen werden, und glaube nicht fehlzugehen, wenn ich der sozialistischen Partei eine Stärke von weit über hundert Mitgliedern im kommenden Deutschen Reichstage voraussage. Würden die Wahlen in Deutschland heute stattfinden, so würde das Resultat infolge der vielbesprochenen Königsberger Rede des Kaisers noch ein weitaus glänzenderes für die sozialistische Partei sein. “

Am Bürgertum wird es liegen, den Optimismus Liebknechts bezüglich der „weit über hundert Mitglieder“ der sozialdemokratischen Fraktion im nächsten Reichstage zu widerlegen.

Auch Dr. Südekum wollte, in Newyork befragt von einer Spaltung in der Partei nichts wissen. Und auch er war der festen Ueberzeugung, daß die kommenden Reichstagswahlen der sozialistischen Partei anstatt der 52 Sitze die doppelte Anzahl einbringen würden. Nur abwarten ! Gerade Dr. Südekum hat sich hinsichtlich des Resultats 1907 der Wahlen sehr erheblich geirrt.

Nationalliberale und Fortschrittler in Gießen.

Mit der Aufstellung der Kandidatur des Landwirtschaftsprofessors Gisevius für den Reichstag sind die Nationalliberalen den anderen Parteien zuvorgekommen, und sie bringen, indem sie den Schritt ohne Vorwissen und Zustimmung der Volkspartei unternahmen, zum Ausdruck, daß sie auf ein Bündnis mit anderen Liberalen des Wahlkreises kein Gewicht mehr legen. Die Verhandlungen, die im Sommer zwischen den beiden Parteien geführt, und von der Volkspartei noch nicht als abgebrochen angesehen wurden, haben also keinen Erfolg gehabt. Die Fortschrittliche Volkspartei hatte, wie bekannt, in der Person des Marburger Theologieprofessors Rade den Nationalliberalen einen Kandidaten vorgeschlagen, der als früheres Mitglied dieser Partei und durch seine ganze gemäßigte Haltung als gemeinsamer Kandidat in ungewöhnlicher Weise geeignet schien. Die Nationalliberalen lehnten ihn aus äußeren Gründen ab, weil er nicht im Wahlkreise ansässig sei; ihren Vorschlag, Herrn Prof. Gisevius als gemeinsamen Kandidaten aufzustellen, lehnten wiederum die Linksliberalen ab, zumal die Vertrauensleute vom Lande ihn als reinen Agrarier ansprachen, doch erklärten sie sich ausdrücklich bereit, wegen Aufstellung eines geeigneten gemeinschaftlichen Kandidaten weiter zu verhandeln, unter der Voraussetzung allerdings, daß nicht auch noch Bündler oder gar Antisemiten in das Bündnis mit einbezogen würden. Heute erklären die Nationalliberalen in voller Oeffentlichkeit, daß sie „alle bürgerlichen Parteien“ zur Unterstützung auffordern werden. Die Fortschrittliche Volkspartei hat sich durchaus korrekt verhalten. Sie hatte nach zweimaliger selbstloser Unterstützung der Nationalliberalen begründeten Anspruch darauf, diesmal den Kandidaten zu stellen, sie wäre trotzdem bereit gewesen, die Entscheidung über die Parteizugehörigkeit des aufzustellenden Kandidaten von der Stärke der Organisation beider liberalen Parteien im Wahlkreis oder von der Entscheidung der Parteizentralen abhängig zu machen; auf der anderen Seite wollte man aber nicht und mutete der Volkspartei zu, unter Umständen zusammen mit den Bündlern den nationalliberalen Kandidaten widerspruchslos zu unterstützen. Es ist mehr als fraglich, ob die Gießener Linksliberalen gehorsam über den Stock springen werden.

Künstlerliebe.

Roman von G. v. Schlippenbach. 15

Ernesta steht noch lange an ihrem Fenster, die Nacht ist hell und sternenklar, die balsamische Luft umfächelt ihr heißes Gesicht, die Scheinwerfer vom Pilatus und Stanzerhorn werfen ihre Strahlen über den See, und die Berge treten dann grell beleuchtet hervor. Ihr ist so eigen zu Mut, sie hört noch immer den Ton der Geige und ein goldenes Zauberband fesselt sie ganz unbewußt an den Spieler.

„Es sind die Kindererinnerungen, weiter ist es nichts,“ sagt sie sich immer wieder und dann denkt sie an ihren Abschied im Boot. Ob er noch die Locke besitzt, die er ihr damals abschnitt und den kleinen Ring, den sie ihm gegeben?“

Sie hörte ihn sagen: „Dich heirate ich einmal, Nesta.“ Sie lacht über die Torheit und doch klopft ihr Herz lauter als sonst. Wie still, feierlich war alles, die Lichter im Gasthaus erloschen. Schlaf und Traum senken sich nieder.

Wie gewaltige Wächter stehen die Berge ringsumher. Plötzlich zuckt das junge Mädchen zusammen. Unter ihren Fenster spielt er, die süßen Töne dringen sehr leise und gedämpft zu ihr empor, sie reden mit menschlichen Lauten zu ihr. Da ist sie wieder, jene unsichtbare Zauberkette, die sich von ihm zu ihr zieht, die ihre Herzen aneinander fesselt mit zwingender Macht. Es ist nur ein einfaches Wiegenliedchen, das sie hört, aber wie wird es gespielt, und sie lauscht der schlichten Melodie, ihre Hände falten sich unwillkürlich wie in der Kirche, so ernst und fromm ist ihr zu Mut.

Jetzt sieht sie ihn auch, und im Impuls des Augenblickes, wirft sie ihm die Alpenrosen zu, die sie an der Brust getragen. Schrill bricht der Ton ab, er fängt die Blumen auf und ruft ein leises „danke“ hinauf. Es ist zu dunkel, sonst sähe sie, wie er sie an seine Lippen preßt.

Ernesta schließt das Fenster und begibt sich zur Ruhe. Das Wiegenliedchen begleitet sie in ihre Träume, sie lächelt, glückselig wie ein Kind vor der Christbescherung.

* * *

Der Hornruf des alten Hirtensepp weckte um fünf Uhr die Bewohner des Rigikulm. Ernesta sprang aus dem Bett und lugte zum Fenster hinaus. Ihr Zimmer lag im südlichen Turm und bei dem grauen Zwielicht des beginnenden Tages traten die Berge immer deutlicher hervor. Schnell kleidete sie sich an und warf eine warme Hülle um, dann eilte sie hinaus. Sie fand fast die Gesellschaft auf der steilen Anhöhe versammelt, die hinter dem Gasthaus emporragte und die man erklimmen mußte, um den schönsten Ausguck ins Land zu haben. Es wehte ein starker Wind und jeder trachtete danach, sich in den Schutz des offenen, überdachten Häuschens zu flüchten, das aber nur eine beschränkte Anzahl aufnehmen konnte.

Ternow und sein Freund waren schon da und begrüßten das junge Mädchen. Sie hatten einen guten Platz erobert, dicht gedrängt standen alle da und warteten auf das Erscheinen des Tagesgestirns.

„Sehen Sie den dicken Herrn mit seiner Frau,“ sagte Viktor leise, „er hat sich in eine Bettdecke gehüllt, obgleich es verboten ist, wie verschlafen er aussieht.“

„Es sind hier ganz merkwürdige Gestalten zu sehen,“ erwiderte Ernesta leise, „die Engländer fallen doch überall auf durch ihre Kleidung und ihr Wesen. Dort die beiden großen, semmelblonden Damen müssen Töchter Albions sein, ich bemerkte sie schon gestern an der Mittagstafel. Gern träfe ich mit Amerikanern auf der Reise zusammen, die müssen doch eigenartiger sein, nicht wahr?“

Sie wandte sich harmlos mit dieser Frage an Viktor und war ganz erstaunt, als er heftig erwiderte: „Die Engländer sind Gold dagegen, in Amerika lernt man sie fast lieben.“

„Wie gereizt sie das sagen,“ sie schien sich über seinen Ausspruch zu wundern, „haben Sie darüber so schlechte Erfahrungen gemacht?“

„Ja,“ versetzte er kurz, „wenn Sie mir die Laune nicht verderben wollen, so vergessen Sie, daß es einen Erdteil gibt, der Amerika heißt, ich hasse ihn geradezu.“

Ernesta schwieg und sie beobachtete nun das Hervortreten der Sonne, die langsam hinter den Bergen hervortauchte, nachdem sie ihre Häupter mit rosiger Glut geschmückt. Die Jungfrau, der Mönch, der Eiger, das Schreck- und das Nebelhorn waren nur teilweise sichtbar, aber auch ihre weißen Spitzen trugen den flammenden Kuß des Tagesgestirns. Tiefer Frieden füllte die Täler, die Seen begannen zu glitzern und zu funkeln, die Luft war von durchsichtiger Klarheit und alle meinten, daß der Tag wunderschön werden müsse.

„Unser Ausflug wird vom schönsten Wetter begünstigt,“ meinte der Doktor, „ich fürchte nur, die Damen ermüden vom steilen Abstieg.“

„Wir nicht,“ versicherten die Schwester Stürmer, die neben Ternow standen, „wir sind im Engadin an beschwerliche Touren gewöhnt.“

„Und Sie, gnädiges Fräulein, trauen es sich zu, den Bergriesen zu Fuß zu erreichen?“ fragte Ternow.

„Ich hoffe es,“ gab Ernesta munter zurück, „wann brechen wir auf?“

„Gegen zehn, wenn es den Damen recht ist.“

„Ich muß mir noch einen Bergstock kaufen,“ sagte Ernesta.

„Nun, das können Sie, sobald die Verkäufer und Verkäuferinnen hier oben ihre Zelte aufschlagen,“ versetzte das jüngere Fräulein Stürmer, deren Namen Laura war.

„Ich rate Ihnen, meine Damen, sich noch etwas hinzulegen, um sich für die Anstrengungen des Tages etwas zu stärken,“ sagte der Doktor.

Inzwischen war die Sonne höher gestiegen und goß ihr goldenes Licht verschwenderisch über das großartige Landschaftsbild. Die Meisten zogen sich in das Haus zurück und auch Ernesta folgte der Familie Stürmer, die plaudernd mit Ternow voranschritt.

„Sie haben wieder eine Anwandlnng Ihrer schwarzen Laune,“ sagte sie zu Viktor, der düster und verstummt vor sich hinstarrte, „seit gestern ist es mir schon einige Male aufgefallen, und ich möchte die Schmerzenskalte da auf Ihrer Stirn fortzaubern können, mein Freund.“

So weich und herzlich war die Stimme, er hob den Kopf und sah sie an, es lag eine namenlose Verzweiflung in seinen dunklen Augen, er atmete schwer, als bestrebe er sich, einen Alp von der Brust zu wälzen. Seine Worte strafen sein Wesen Lügen, abgebrochen kamen sie über seine Lippen: „O es ist nichts .. Sie .. wissen es ja .. von früher, ein bloß körperliches Leiden, ich habe es immer gehabt.“

„Nein, Sie täuschen mich nicht, Oskar, Sie leiden seelisch, ich fühle es. Können Sie es vielleicht leugnen?“

„Und wenn ich es tue, es ist meine Sache,“ kam es trotzig zurück.

Sie schwieg und ging ins Haus, sie kannte seine schroffe Art und sie verletzte sie nicht, aber ein unbeschreibliches Mitleid nahm von ihr Besitz, jenes Mitleid, das gefährlich ist, da oft der erste Schritt im Frauenherzen für ein wärmeres Gefühl wirkt. Als sie auf ihr Zimmer kam, fühlte sie sich trotz der kurzen Stunde Schlaf so munter, daß sie sich nicht mehr hinlegte. Statt dessen holte sie ihre Mappe und schrieb, wie sie es versprochen, an Graf Karl. Es wurde ein langer Brief und sie erzählte ihm alles, was sich seit seiner Abreise von Rigikulm daselbst zugetragen, der Name Viktor Aurich kam oft vor, zu oft, das dachte der Empfänger der dichtbeschriebenen Blätter, und dann erinnerte er sich seiner Worte auf der Fahrt über den See: „Sie wären fähig, alles hintanzusetzen, wenn Sie einmal Ihr Herz vergeben. Sie würden alles ohne Besinnen opfern, nein, nicht opfern, freudig darbringen, was der Mann Ihrer Wahl verlangt, und unentwegt tun, was Ihr Herz befiehlt.“

* * *

Laut Verabredung traf unsere Gesellschaft gegen zehn Uhr zusammen und nach dem gemeinsamen Frühstück in dem eigens dazu bestimmten Cafe rüstete man sich zum Aufbruch. Der Tag war köstlich, der Wind hatte sich gelegt und mit sommerlicher Wärme lachte die Sonne am wolkenlosen Himmel. Die Luft war vom Duft der Alpenkräuter durchwürzt, auf den Matten grasten die Kühe und ihre Glocken und Glöckchen klangen melodisch herüber.

Zunächst setzten sich die beiden älteren Damen in den Wagen, und der Kutscher, ein biederer Schweizer, knallte lustig mit der Peitsche und versprach in zwei Stunden den Lowerzersee zu erreichen. Die Gräfin Biberstein und die freundliche Frau Stürmer hatten sich recht gut eingelebt, und Ternow war mit dem Befinden seiner Patienten zufrieden. Die fünf jungen Leute trugen die geeignete Kleidung, die der Ausflug erforderte, die beiden Herren hatten Kniestrümpfe und derbe, mit Nägeln beschlagene Bergschuhe, die Damen kurze, fußfreie Kleider in derselben grünlichen Schattierung und alle hielten den Bergstock mit der eisenbeschlagenen Spitze in den Händen der oben mit einem Gemshorn verziert war.

„Wir sehen wie die Laubfrösche aus,“ lachte Laura Stürmer, „eigentlich sollten wir auch wie der Frosch König in der versunkenen Glocke quaken.“ 185,18

Nationalliberale und Fortschrittler in Brandenburg.

Die Fortschrittliche Volkspartei und die Nationalliberale Partei für die Provinz Brandenburg haben für die kommenden Reichstagswahlen ein Abkommen geschlossen dahin, beide Parteien in den einzelnen Wahlkreisen keine Gegenkandidaten aufstellen.

Schiffahrtsabgaben.

Der Gesetzentwurf über die Schiffahrtsabgaben ist dem Reichstage zugegangen.

Konservative und Christlichsoziale.

Auf dem Duisburger konservativen Parteitage für die Rheinprovinz, auf dem nach der K. Volksztg. die Großgrundbesitzer und Beamten das vorherrschende Element bildeten, hat sich der Hauptredner Abg. Frhr. v. Richthofen mit allen politischen Parteien beschäftigt, merkwürdigerweise nur nicht mit der, die von dem konservativen Husarenritt nach dem Westen am wenigsten erbaut ist, den Christlich-Sozialen. Dabei war die konservative Partei zu einer Aeußerung über ihre Stellungnahme gegenüber den Christlichsozialen geradezu provoziert worden durch die letzte Nummer des offiziellen Parteiorgans der Christlichsozialen, der „Arbeit", welche den Konservativen folgenden „Willkommensgruß" entgegengebracht hatte:

„Die Christlichsozialen wünschen nicht den Kampf mit den Konservativen; wird er ihnen aber aufgezwungen, so werden sie ihn mit aller Schärfe führen. Die rheinischen Konservativen haben durch ihr Verhalten gegenüber den Christlichsozialen bei der letzten Wahl schon ein konservatives westfälisches Mandat den Liberalen ausgeliefert. Es scheint fast so, als ob sie bei der kommenden Wahl durch eine falsche Taktik das letzte westfälische konservative Mandat dem Liberalismus in die Hände spielen wollen. Es wäre an der Zeit, daß die konservative Parteileitung sich diese Dinge einmal näher besähe, und zwar bald, ehe es zu spät ist, denn die Christlichsozialen werden sich von keiner Seite überrumpeln lassen und unter Umständen rücksichtslos jeden Angriff doppelt und dreifach parieren."

Nun wissen also die Konservativen, was sie wegen ihres Einbruchs in die christlich-sozialen Hürden zu gewärtigen haben.

Kaiser und Zar.

Zu der bevorstehenden Begegnung zwischen dem Deutschen Kaiser und dem russischen Zar wird geschrieben: Wie nunmehr endgültig feststeht, findet die Potsdamer Monarchenzusammenkunft in der zweiten Hälfte der nächsten Woche statt. Ob an der Entrevue der Stellvertreter des Ministers des Auswärtigen oder der Ministerpräsident Stolypin selbst teilnimmt, ist noch unbestimmt; als gewiß aber darf gelten, daß der Zar in Potsdam einen verantwortlichen Minister zur Seite haben wird. Erklärt sich daraus schon die politische Bedeutung des Besuches, so erhellt sie noch mehr aus dem Umstande, daß die Begegnung in eine Zeit fällt, wo wichtige Probleme der internationalen Politik im Vordergrunde des Interesses stehen. Besonders hervorgehoben zu werden verdient auch der Umstand, daß die Potsdamer Monarchenzusammenkunft die erste seit einer Reihe von Jahren sein wird, die nicht unter der Aegide des bisherigen Ministers des Auswärtigen, Iswolski, stattfindet. Kam schon in der Junie-Entrevue des vorigen Jahres, kurze Zeit nach der diplomatischen Niederlage Iswolskis, der Wunsch Rußlands nach einer Annäherung an Deutschland und Oesterreich zum Ausdruck, so kann die Potsdamer Zusammenkunft noch mehr als ein Zeichen dafür angesehen werden, daß Rußland in den schwebenden Fragen des nahen Orients nicht ausgeschaltet zu werden wünscht. Kann auch der Einfluß Rußlands heute und auf absehbare Zeit nicht mehr dem Oesterreich-Ungarns gleichgestellt werden, so hat es doch ein erhebliches Interesse daran, seine Prestige wenigstens soweit gewahrt zu sehen, daß es auch da, wo es auf taktische Erfolge nicht hoffen kann, wenigstens nicht völlig übergangen wird.

Patriotische Selbstlosigkeit.

Daß der Abgeordnete Bassermann von der nationalliberalen Partei als einer „Partei der Selbstlosigkeit", die stets der Parole folge: „Erst das Vaterland, dann die Partei!", gesprochen hat, bezeichnet die Korrespondenz des Bundes der Landwirte als ein „unverdientes Eigenlob", dessen mangelnde Berechtigung sie an der Hand der Reichsfinanzreform nachzuweisen sich bemüht. — Dieser Nachweis ist denn doch etwas mißlich gewählt, denn die Korrespondenz will doch wohl nicht behaupten, daß der Bund der Landwirte bei der Reichsfinanzreform seine patriotische Selbstlosigkeit bewiesen habe? — — Die Erbanfallsteuer hatte doch nur den einen Haken, daß auch die Herren Großgrundbesitzer und Großkapitalisten einen Teil der 500 Millionen aufbringen sollten! Da hätte der Bund der Landwirte als Vertreter der Großen einmal seine patriotische Selbstlosigkeit beweisen können! — Aber weit entfernt davon. Er lehnte ab. Und das war — doch nichts weniger als patriotische Selbstlosigkeit —, so wenig, daß der agrarische Reichskanzler Fürst Bülow der konservativen Großgrundbesitzer-Partei vorwarf: sie habe ein frivoles Spiel mit den Interessen des Vaterlandes getrieben. —

Gegen die Einwanderung portugiesischer Jesuiten

sind in den westlichen Grenzprovinzen in ministeriellem Auftrage durch die Regierungspräsidenten scharfe Maßnahmen ergriffen worden. Die Landräte haben, wie die Berl. Volksztg. mitteilt, Anweisung erhalten, jeden verdächtigen Fall einer solchen Jesuiteneinwanderung sofort zu melden, damit eine Untersuchung eingeleitet werden kann. Nichtjesuitischen Mönchen aus Portugal ist der Eintritt in das Deutsche Reich ohne weiteres gestattet. Frankreich, Italien und Spanien haben gleich nach der Proklamation Portugals zur Republik der neuen Regierung in Lissabon mitteilen lassen, daß sie den ausgewiesenen Jesuitenmönchen und auch Nonnen den Zutritt ins Land verweigern. Jetzt ist auch Deutschland gefolgt.

Adolf Wagner und die Erbschaftssteuer.

In der zweiten Auflage seiner „Steuergeschichte" behandelt der konservative Professor Adolf Wagner die berüchtigte Reichsfinanzreform des schwarzblauen Blocks, über die der berühmte Nationalökonom unter anderem sagte:

„Die Phrasen vom Widerspruch der Erbschaftsbesteuerung der Kinder und Gatten mit dem „deutschen Familiensinn", dem „deutschen Gemüt", die agitatorische Bezeichnung einer solchen Steuer als „Witwen- und Waisenbesteuerung" — was in ihren Wirkungen jede Einkommens- und Vermögenssteuer und mehr oder weniger überhaupt jede Steuer ebenso ist, weil sie das ohne sie sich bildende Privatvermögen gleichfalls regelmäßig vermindern wird, also zu einem kleineren Nachlaß führt — solche Phrasen, von denen die letzte ein ganz sozialdemokratisches Gepräge trägt, leider gleichwohl von der agrarischen und hochkonservativen Presse zur Agitation gegen die Erbschaftssteuer 1909 benutzt wurde und solche Hinweise auf das angeblich Gefährliche, eine solche Steuer der Gesetzgebung eines Parlaments, das auf dem allgemeinen Wahlrecht beruht, zu unterstellen — als ob, wenn die Sozialdemokratie einmal die Uebermacht erreichte, sie nicht auch ohne Anknüpfung an eine solche bestehende maßvolle Erbschaftssteuer eine solche Steuer neu und mit ganz anderen Sätzen einführen könnte — schließlich doch praktisch Parteikonstellation haben den ganzen großgedachten Plan der Reform der Erbschaftssteuer und des Erbrecht leider zum Scheitern gebracht."

Das Satzungetüm liest sich schlecht. Aber der Sinn daß die Konservativen die Erbschaftssteuer mit den hohlsten Phrasen bekämpft haben, ist richtig.

Die Kaisertage in Brüssel.

Brüssel, den 28. Oktober.

Am Donnerstag vormittag besuchten der Kaiser, die Kaiserin und die Prinzessin Viktoria Luise in Begleitung des Königspaares die deutsche Abteilung der Brüsseler Weltausstellung. Sie wurden am Eingang der Abteilung von den Geheimräten Albert und Ravené und dem deutschen Gesandten v. Flotow empfangen. Die Herrschaften teilten sich in zwei Gruppen. Der Kaiser mit dem König der Belgier besichtigte unter Führung des Geheimrats Albert namentlich die Industriehalle und die Maschinenhalle. In der letzteren hielt er sich lange Zeit auf. Die großen Laufkrane waren in Bewegung gesetzt, und bei diesen sagte der Kaiser, daß er namentlich in amerikanischen Zeitungen viel von der Vorzüglichkeit und technischen Vollkommenheit der deutschen Krane gelesen habe. Auch die Werkzeugmaschinen interessierten ihn sehr und er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß auf diesem Gebiete in Deutschland in der letzten Zeit so viel geleistet worden sei. In der Ingenieurhalle nahm der Kaiser vor allem die Einrichtung für Schiffsbauwesen und Wasserbaukunde in Augenschein. Er besichtigte die Modelle des ausgestellten Dampfers des Norddeutschen Lloyds, sowie der Kriegsschiffe „Schlesien" und „Lothringen", die Ausstellungen der Werften Vulkan und Weser. Er hob dabei die praktische Einrichtung der direkten Umladung, die man jetzt überall einführe, hervor. Sodann begab sich der Kaiser in die Kraftmaschinenhalle, und hier erregten besonders die ausgestellten Turbinen sein Interesse. Der Besuch der Eisenbahnhalle bildete den Abschluß. Hier interessierten den Kaiser namentlich die ausgestellten Lokomotiven und die Wagen für den elektrischen Schnellbetrieb. — Die Kaiserin besichtigte unter der Führung des Geheimrats Ravené die Schulabteilung. Sie betonte, daß sie erfreut darüber sei, daß man in letzter Zeit auf die Hygiene und Körperpflege in den Schulen so großen Wert lege. Namentlich die Blindenschule und die Taubstummenschule erregten ihr Interesse. Die Spitzenausstellung wurde sodann eingehend besichtigt, sowie die Ausstellung der Musikinstrumente. Hier spielte die mechanische Violine der Leipziger Firma Hupfeld das Largo von Händel vor. Ueber die vorzüglichen Leistungen dieses mechanischen Musikinstrumentes äußerte sich die Kaiserin in Worten der höchsten Bewunderung. Auch die Gummi-Ausstellung wurde besichtigt und besonders gefielen ihr noch die Vorführungen der Brieftaubenphotographien. In der Maschinen-Ausstellung gab sie ihrer Freude darüber Ausdruck, namentlich bei den landwirtschaftlichen Maschinen, daß man jetzt bestrebt sei, Vorrichtungen für Verhütung von Unfällen weiter auszugestalten. Der Kaiser sprach dann noch dem Geheimrat Albert gegenüber seine hohe Befriedigung darüber aus, daß die deutsche Abteilung so pünktlich fertig gewesen sei. Gegen 1 Uhr verließen die Herrschaften die deutsche Abteilung, besichtigten dann noch kurz das Haus der Stadt Brüssel und begaben sich darauf in Automobilen nach dem Königl. Schloß zu Laeken, wo das Treibhaus besucht wurde, welches der verstorbene König Leopold mit großer Pracht hat anlegen lassen.

Brüssel, 28. Okt. Gestern abend fand ein Diner auf der Deutschen Botschaft statt. Der Kaiser saß zwischen der Königin und der Gräfin von Flandern, die Kaiserin zwischen dem König und dem Minister Davignon. Neben der Königin saß die Prinzessin Viktoria Luise. Nach dem Diner trug der deutsche Männerchor zu Brüssel einige Lieder vor. Danach fand ein Empfang bedeutender Brüsseler und Antwerpener Persönlichkeiten statt. Die Kaiserin hatte am Nachmittag dem deutschen Realgymnasium einen Besuch abgestattet. Die Abreise des Kaiserpaares und der Prinzessin Luise erfolgte programmäßig um 11 Uhr abends.

Ausland.

Belgien.

Brüssel, 27. Okt. Die vorgestern verhafteten jungen Leute, welche während der Fahrt des deutschen Kaiserpaares vom Bahnhof zum königlichen Schloß gepfiffen hatten, befanden sich noch immer in Haft. Wie es heißt, sollen sie auf Grund des Gesetzes von 1852 verurteilt werden, welches Gefängnisstrafen von zwei Monaten bis zwei Jahren wegen Beleidigung fremder Staatsoberhäupter vorsieht.

Portugal.

Lissabon, 27. Okt. In den portugiesischen Distriktstadt Aveiro wurde die Zeitung Poro d' Aveiro suspendiert. Der Besitzer wurde verhaftet und unter ploizeilicher Bedeckung nach Lissabon überführt.

Griechenland.

Athen, 27. Okt. Der Premierminister erklärte, nach den bei der Regierung eingegangenen Nachrichten sei die Auflösung des Parlaments in allen Teilen des Landes mit großer Genugtuung aufgenommen worden. Er hoffe, daß die Regierung bei den Neuwahlen eine starke Majorität erzielen werde und also ihr Programm durchführen könne.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 28. Oktober.

—* **Fortschrittliche Volkspartei.** In der letzten, leider nur mäßig besuchten Sitzung der Fortschrittlichen Volkspartei sprach Herr Oberlehrer Mirus über die rechtlichen und politischen Forderungen der Impfgegner. Nachdem er auf die fragewürdige Entstehung des Impfgesetzes näher eingegangen, die Unzuverlässigkeit der Pockenstatistik, beleuchtet den Glauben an einen Impfschutz als einen Unglauben nachgewiesen, und die willkürliche Handhabung des Reichsimpfgesetzes durch die Polizeibehörden, die Verschiedenartigkeit der Rechtsprechung im Deutschen Reiche an der Hand der Tatsachen dargelegt hatte, formulierte er seine vornehmsten Forderungen beim Fortbestehen des Impfgesetzes: Auslegung und Handhabung nach dem Willen des Gesetzgebers, Schutz gegen jegliche Willkür, Einführung der Gewissensklausel wie in England, Einführung der Haftpflicht des Reiches für Impfschädigungen, die in ausgedehntem Maße allezeit zu verzeichnen sind. Diese Forderungen könnten und müßten alle Parteien sich zu eigen machen. An den beifällig aufgenommenen Vortrag knüpfte sich eine lebhafte Debatte, in der die Ausführungen des Redners noch mancherlei Ergänzungen erfuhren. Es wurden eine erkleckliche Anzahl Bilder zur Illustration der scheußlichen Impfschädigungen herumgereicht.

—* **Zum Sanitätsrat** wurde Herr Dr. med. Ernst Fischer ernannt.

—* **Bund der Festbesoldeten.** Die Gründung der Ortsgruppe des Bundes der Festbesoldeten, die vor etwa drei Wochen angeregt war, ist in einer vorgestern abend im Kölnischen Hofe abgehaltenen, gut besuchten Versammlung, in der Vertreter sämtlicher Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten und Lehrer vertreten waren definitiv beschlossen worden. Von allen Rednern wurde auf die Notwendigkeit eines festen Zusammenschlusses der Festbesoldeten, unter die auch Privatbeamte gerechnet werden, hingewiesen und auch anerkannt. Es wurde betont, daß die Beamtenschaft sich mehr am politischen Leben beteiligen möge. Die Wahlen des Telegraphenbauführers Uhlmann als Vorsitzenden und des Kirchenkassenrendanten Keller als Schriftführer wurden bestätigt. Noch im Laufe dieses Jahres wird eine große Versammlung stattfinden, für die mehrere auswärtige und hiesige Redner gewonnen werden sollen.

—* **Naturwissenschaftlicher Verein Dortmund.** In der letzten Versammlung, an der auch die Damen teilnahmen, hielt Herr Lehrer Lenze einen Vortrag über seine Reise nach Italien. In anschaulicher und humorvoller Weise schilderte er Land und Leute der von ihm besuchten Gegenden. Eine große Anzahl von Lichtbildern zeigte Städtebilder, Landschaften, Vegetationsbilder sowie Typen aus dem Volke. Herr Professor Weinert lud zu einer Ausstellung der Objekte des Naturwissenschaftlichen Museums, welche Sonntag Nachmittag in der Oberrealschule stattfindet, ein. Dem Naturwissenschaftlichem Museum schenkte Herr Dr. Bischofswerder einen Eingeweidewurm des Pferdes und Fremdkörper im Hühnerei.

—* **Die Eröffnung** des neuen Empfangsgebäudes des Hauptbahnhofes ist nunmehr von der Eisenbahnverwaltung auf den 12. Dezember dieses Jahres festgesetzt worden. Ob eine Feier mit der Eröffnung verbunden sein wird, ist noch nicht bestimmt, da die Stadt die Anregung dazu geben müßte, soweit bekannt aber noch nicht an die Eisenbahnverwaltung herangetreten ist. Der Zugang zu den Bahnsteigen bleibt bis zum Schluß durch den nördlichen Teil des Wartesaales 3. und 4. Klasse bestehen. Dieser Teil wird nach Eröffnung des Empfangsgebäudes fertiggestellt. Gegenwärtig werden, um den Zeitpunkt einhalten zu können, von den besten Handwerkern Ueberstunden gemacht. Arbeiten in der Nacht werden nach Bedarf erst in der letzten Zeit vor der Fertigstellung ausgeführt.

—* **Spielerei.** In einem Restaurant am Westenhellweg wurde in der Nacht zum Donnerstag von der Polizei ein Spielklub aufgehoben. Nachdem die Namen von 35 anwesenden Spielern festgestellt waren, wurde eine beträchtliche Geldsumme beschlagnahmt.

—* **Gemeinverständliche Einzelvorträge** der Wilhelm-Auguste Viktoria-Bücherei. Als 2. Vortragsabend veranstaltete unsere Bücherei einen „Rezitationsabend", der einen glänzenden Verlauf nahm. Herr Lehrer Spieker der die Rezitation übernahm, ist ein vorzüglicher Rezitator, der es versteht, das Publikum bis zum letzten Mann zu fesseln. Als Einleitung brachte er einige hochdeutsche Sachen, Jul. Wolffs „In Sturmes Not" und zwei selbstverfaßte humoristische Gedichtchen: „Die Schulrevision" und „Das hat gewirkt", die großen Beifall fanden. Den weitaus größten Teil des Programms nahm Fritz Reuter ein. Herr Spieker verstand es, in vorzüglicher Weise einen Abschnitt aus der „Reise nach Belligen" und „De Wett" zum Vortrag zu bringen. Besonders reichen Beifall erzielte auch das Gedicht „Woans ik to ne Frau kam". Auch „Die geraubten Küsse" in pfälzer Mundart fand die wohlverdiente Aufnahme. Zum Schlusse brachte Herr Spieker noch zwei Dichtungen aus Karl Prümers „Geschichten und Gestalten aus Westfalen". nämlich „Wo Marieken viele Maneiern lehrt" und „Kaspar op de Kinddaupe". Das Publikum dankte dem Vortragenden mit nicht endenwollendem Beifall und hätte gerne noch länger zugehört . Es war nur zu bedauern, daß der Abend verhältnismäßig wenig stark besucht war.

—* **Ausstellung** von Jugendschriften. Um der Schund- und Schmutzliteratur entgegen zu wirken, beabsichtigt die literarische Vereinigung des Dortmunder Lehrervereins in den Tagen vom 7.—12. Dezember im Reinoldushof eine Ausstellung guter Jugendschriften zu veranstalten.

—* Auf dem **Rennplatz** wurde am Mittwoch ein ausländischer Buchmacher unter Beschlagnahme von rund 500 Mark festgenommen.

—* **Kronenburg.** In dem heute Abend, 8 Uhr stattfindenden 6. Symphoniekonzert des Philharmonischen Orchesters (Dirigent Georg Hüttner, spielt der aus dem letzten Winter bereits bekannte Solacellist Herr Otto Niedermayr die „Rokoko-Variationen" von Tschaikowski. Das Programm enthält außer bekannten Orchesterwerken, wie die Jupiter-Symphonie von Mozart, Rhapsodie Nr. 1 von Hallen und die 2 Carmen-Suite von Bizet zwei Novitäten: von Arthur Coquard und Ottalo Morales. Die Komposition des zuerst genannnten ist eine viersätzige Suite, betitelt „In Norwegen" während von letzterem eine Konzert-Ouverture „Forsommar" zur Aufführung kommt.

Essen, 27. Okt. Infolge der andauernden Fleischteuerung ist die Zeche Ludwig dazu übergegangen, für ihre Belegschaft einen Fischmarkt zu errichten. Der Verkauf der Fische findet in einer eigens zu diesem Zweck erbauten Halle auf dem Zechenplatz statt. Die neue Einrichtung wird von der großen Belegschaft stark in Anspruch genommen, zumal die Verkaufspreise möglichst niedrig gestellt sind, und stets für frische Ware gesorgt wird. Der Fischmarkt findet zunächst zweimal wöchentlich statt.

Essen, 27. Oktober. In der heutigen Vorstandssitzung des Vereins für die bergbaulichen Interessen stand u. a. auch der Bericht der 11. Kommission des Reichstages über den Entwurf eines Arbeitskammergesetzes zur Besprechung, in der wie früher an dem unbedingt ablehnenden Standpunkt gegenüber der geplanten Einrichtung festgehalten wurde, da weder dafür ein Bedürfnis anzuerkennen sein, noch sich ein sozialpolitischer Nutzen davon erwarten lasse. Von einer Erörterung der in der letzten Zeit in der Presse viel besprochenen Kompromißvorschläge und den damit im Zusammenhang stehenden Andeutungen über einen Stellungwechsel der Regierung wurde abgesehen, und zwar mit der Begründung, daß man solche unbestimmte höchst unglaubwürdige Gerüchte nicht zum Gegenstand ernsthafter Aussprache, noch weniger zu Unterlagen von besonderen Entschließungen machen könne. Nach den entschiedenen Erklärungen des Staatssekretärs des Innern in der Reichstagssitzung vom 16. Februar d. J. müsse es, nachdem auch die Vertreter der Regierungen bei den Kommissionsberatungen gerade zu den Hauptstreitpunkten: Einbeziehung der Staatsbetriebe in das Gesetz und Wählbarkeit der Arbeitersekretäre ihr „Unannehmbar" ausgesprochen, als ausgeschlossen gelten, daß die verbündeten Regierungen den so nachdrücklich betonten Standpunkt verlassen und den sozialistischen Standpunkten noch weiter nachgeben würden. Zudem könne man auf eine festere Haltung der Regierung auch im Hinblick auf die Verhandlungen des sozialdemokratischen Parteitages in Magdeburg rechnen, dessen Verlauf doch gründlich genug mit der Ansicht aufgeräumt habe, daß der Revisionismus auf dem Wege sei, die Sozialdemokratie zu einer verhandlungsfähigen Partei umzubilden. Auch die Ergebnisse der kürzlich getätigten Sicherheitsmänner- und Knappschaftsältestenwahlen müßten die maßgebenden Stellen überzeugt haben, daß mit der in sozialpolitischen Fragen herrschenden Politik des Entgegenkommens, die nicht aufhöre, den Arbeiterführern Zugeständnisse zu machen, gerade das Gegenteil des Gewollten, nicht der erhoffte wirtschaftliche Friede, sondern nur die Stärkung der staatsfeindlichen Bewegung erreicht werde.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer Dortmund.

Dortmund, 27. Oktober.

Wegen Einbruchsdiebstahls hatte sich der Gemüsehändler Rudolf Bache aus Dortmund vor der Strafkammer zu verantworten. Bache, der wiederholt vorbestraft ist, brach am 12. August dieses Jahres bei dem Arbeiter Heinrich Staufenberg ein und stahl diesem zwei Uhren mit Ketten und ein Kleid. Die gestohlenen Gegenstände verkaufte er für den Betrag von 8 Mark. Die Strafkammer verurteilte den Dieb unter Annahme mildernder Umstände zu 1 Jahre Gefängnis.

Die im Jahre 1873 geborene Witwe Elisabeth Hammelmann aus Dortmund war vor der Strafkammer der Hehlerei beschuldigt. Bei der Frau wurden gelegentlich einer Haussuchung verschiedene Gegenstände gefunden, die aus einem Diebstahl herrührten. Es konnte der Angeklagten aber heute nicht nachgewiesen werden, daß sie gewußt, daß die Gegenstände gestohlen waren. Die Angeklagte mußte demgemäß freigesprochen werden.

Wegen Ehebruchs verurteilte die Strafkammer die geschiedene Ehefrau Henriette Hoffmann geb. Lange Dortmund zu einem Monat Gefängnis.

Gegen Paragraph 1 des Gesetzes vom 9. April 1900 betr. die widerrechtliche Entnahme elektrischer Arbeit hatte der in Dortmund Schützenstraße wohnende Schreinermeister Georg Griese verstoßen. Dem Genannten war seitens des städtischen Elektrizitätswerkes der Strom entzogen worden. Griese stellte die Verbindung der Drähte wieder her, oder ließ sie durch einen andern wieder herstellen und benutzte die Kraft verbotswidrig. Als Beamte des Elektrizitätswerkes im August erschienen, wurde die Leitung hinter dem Rücken der Beamten schnell zerstört. Griese behauptete, es sei eines Tages ein Käufer in seinen Laden getreten, der die Leitung wieder in Ordnung gebracht habe, ohne daß er (Griese) Kenntnis davon gehabt habe. Die Erzählung klang unglaubwürdig, selbst wenn sie den Tatsachen entsprochen hätte, würde Griese doch verantwortlich gewesen sein. Das Gericht legte der Bestrafung nicht den schärfsten Paragraphen zu Grunde, sondern ließ es bei einer Geldstrafe bewenden, die auf 150 Mark bemessen wurde.

Ein Opfer der Verwechslung behaupten der Maschinist Heinrich Hense und der Arbeiter Lechner aus Dortmund geworden zu sein, die sich wegen schweren Einbruchsdiebstahls vor der Strafkammer zu verantworten hatten. Am Frühmorgen des 4. September wurde bei dem Zigarrenhändler Goerdt, Kaiserstraße hier ein schwerer Diebstahl verübt, wobei den Dieben für 350 Mark Zigarren in die Hände fielen. Zwei Männer, die als Diebe in Frage kamen, wurden von einem jungen Manne verfolgt und zwar bis in die Gronaustraße, wo die Diebe in das Haus Nr. 54 gingen. In diesem wohnten zur damaligen Zeit u. a. auch Hense und Lechner, die als die Täter dringend verdächtig unter Anklage kamen. Das Gericht hielt bei den widersprechenden Angaben der Angeklagten und unter Berücksichtigung der Tatsache, daß beide als diejenigen Personen, die aus dem Goerdt'schen Geschäft kamen, wiedererkannt wurden, für schuldig. Lechner, der bereits vorbestraft ist, wurde zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren verurteilt, Hense kam mit mit einer Gefängnisstrafe von vier Monaten davon; Lechner wurden auch die Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren aberkannt.

Handel und Verkehr.

Dortmund, 28. Okt.

Eisen- und Stahlwerk Hoesch Aktiengesellschaft. In der gestrigen ordentlichen Hauptversammlung vertraten 24 Aktionäre 6039 Stimmen. Bei Vorlage des Geschäftsberichts interpellierte ein Aktionär die Verwaltung u. a. über die Höhe der Kohlengewinnung nach Fertigstellung der neuen Schachtanlage und die Höhe der Produktion nach Inbetriebnahme der neuen Hochöfen, ferner fragte er, welche Höhe der Dividendenfonds erreichen solle, der im abgelaufenen Rechnungsjahre von 7 auf 11 Millionen Mark erhöht worden sei. Der betreffende Aktionär meinte, man könne hierin auch zu weit gehen, eine Aktiengesellschaft solle eine Erwerbsgesellschaft und schließlich doch keine Sparkasse sein. Generaldirektor Kommerzienrat Springorum erwiderte: Die neuen Schächte hätten auf die Höhe der Kohlengewinnung keinen Einfluß man richte sich nach der vorliegenden Arbeit und fördere so viel man nötig habe; darüber schon jetzt etwas zu sagen, sei nicht möglich. Es sei ja möglich, daß die Höhe des Dividendenfonds mit dem nächsten Jahre einen Abschluß erfahre, bestimmtes lasse sich auch nach dieser Richtung nicht sagen, zumal die Zukunft recht unbestimmt sei. Trotz der guten Finanzlage halte es die Verwaltung für angezeigt, sich vorzusehen, schon mit Rücksicht auf die Neubauten und Anforderungen, die im Schoße der Zukunft liegen, Einzelheiten darüber mitzuteilen, sei nicht angezeigt, aber er bitte der Verwaltung auch nach dieser Richtung hin volles Vertrauen entgegenzubringen. Der Aktionär war von der Auskunft befriedigt, bat aber die Verwaltung, bei der guten Finanzlage in Erwägung zu ziehen, ob nicht die Ausschüttung einer Extradividende angezeigt sei. Die Versammlung genehmigte die Bilanz und beschloß, die Ausschüttung einer Dividende von 18 Prozent. — Die ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrates, Kommerzienrat Wilhelm Hoesch-Düren, Kommerzienrat A. Schoeller und Fabrikbesitzer Brockhoff, wurden durch Zuruf wiedergewählt. Ueber die Lage und die Aussichten für die Zukunft machte Generaldirektor Springorum folgende Mitteilungen: Das Ergebnis des hinter uns liegenden ersten Vierteljahres ist befriedigend. Die Geschäftslage hat sich im wesentlichen so gehalten, wie im Jahresbericht angegeben. Wir sind, während es in Produkten A. an Aufträgen noch fehlt, in den übrigen Fabrikaten ausreichend beschäftigt. Auch hat sich der Auftragsbestand seit dem 1. Juli nicht unwesentlich gehoben. Die Aussichten für das laufende Geschäftsjahr sind also, soweit man heute überblicken kann und wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse eine Störung bringen, nicht ungünstig. Die Fragen, welche in der nächsten Zukunft unstreitig die stärkste Einwirkung auf unsere Kohlen- und Eisenindustrie haben müssen, die Verlängerung des Stahlwerksverbandes und des Kohlensyndikats, werden, obschon die Vorversammlungen schon begonnen haben, voraussichtlich den Geschäftsgang dieses Jahres noch unberührt lassen. Ob eine befriedigende Lösung möglich ist, entzieht sich einstweilen gänzlich der Beurteilung. Fest steht aber, daß diesesmal Schwierigkeiten zu überwinden sein werden, wie sie annähernd so groß noch nicht vorgelegen haben. Wir bleiben bemüht, an den Einigungsbestrebungen nach Kräften mitzuarbeiten, halten indessen für notwendig, auch einen ungünstigen Ausgang ernstlich ins Auge zu fassen, und, soweit in einem solchen Falle Vorsorge überhaupt getroffen werden kann, uns auch hierauf einzurichten.

Letzte Telegramme

Wechsel in Oberlandesgerichtspräsidentenstellen.

Kiel, 27. Okt. Oberlandesgerichtspräsident Dr. Spahn ist zum 1. Dezember nach Frankfurt a. M. an Stelle des in den Ruhestand tretenden Exzellenz Dr. Hagens versetzt. Landgerichtspräsident Geh. Oberjustizrat Kirchner aus Kassel wird sein Nachfolger.

Großfeuer in der Toulouser Universität.

Paris, 28. Okt Infolge eines Kurzschlusses entstand gestern früh, nachdem die Vorlesung begonnen hatte, im rechten Flügel des zweistöckigen langgestreckten Gebäudes der medizinischen Fakultät von Toulouse Feuer. Mit ungeheurer Schnelligkeit dehnte sich der Brand, vom Winde getrieben, über das ganze Dach aus, das bald ein Flammenmeer war. Als die Feuerwehr ankam, stand das erste Stockwerk in Flammen. Die unschätzbaren Sammlungen, darunter mehrere aus dem Mittelalter stammende Unika und zahlreiche Instrumente fielen den Flammen zum Opfer.

Internationale Luftschifferkonferenz.

Paris, 28. Okt. Die 86. Internationale Konferenz der Luftschiffervereinigungen wurden gestern im Lokale des Aeroclub de France eröffnet. 12 Länder hatten zu den für zwei Tage berechneten Verhandlungen Delegierte entsandt und zwar Deutschland, Oesterreich, Belgien, Frankreich die Ver. Staaten, Großbritannien Holland usw. Die Versammlung beschloß, zunächst die Aufnahme der Aeroklubs von Ungarn und Argentinien und hörte sodann einen interessanten Bericht des Sekretärs Bamler-Deutschland über das äronautische Jahr. Die Konferenz entschied sich hierauf für die Vereinheitlichung der Diplome für die Führer von Flugfahrzeugen, Freiballons und Lenkballons.

Aufhebung eines verdächtigen Salons in Odessa.

Petersburg, 28. Okt. In Odessa wurde von der Polizei ein Salon aufgehoben, der als Aktiengesellschaft unter Leitung des bisherigen Direktors des Kredit-Lynnais organisiert war. Es verkehrten dort die Odessaer Damen der vornehmsten Gesellschaftskreise, außerdem Frauen und Töchter von höheren Beamten neben Halbwittlerinnen. Die unglaublichsten Enthüllungen stehen bevor.

Die Lage in Griechenland.

Kopenhagen, 28. Okt. In hiesigen Kreisen ist von einer Revolution in Athen nichts bekannt. Die letzten Telegramme des Königs Georg an seinen Bruder, König Friedrich, besagen im Gegenteil, daß das Land nach der Auflösung der Nationalversammlung völlig ruhig sei und daß die politischen Verhältnisse in Griechenland sich ruhig fortentwickeln. Er habe die beste Hoffnung, daß es ihm mit Hilfe Venizelos gelingen werde, sein Land aus der gegenwärtigen Krise wieder in normale Verhältnisse zu bringen.

Paris, 28. Okt. Matin berichtet aus Athen: Da die Unterhandlungen der französischen Regierung beendet sind, wird eine Anzahl französischer Offiziere mit einem General an der Spitze im Dezember nach Athen gehen. Durch ein Spezialgesetz werden alle diese Offiziere die griechische Nationalität annehmen, um ihnen zu gestatten ein Kommando auszuüben.

Zu den griechischen Kammerneuwahlen.

Athen, 28. Okt. Die ganze Partei Theokolis hat den Entschluß gefaßt, an den Wahlen, die am 28. November stattfinden sollen, nicht teilzunehmen. Rhallys und Mavromichalis hielten gestern eine Beratung ab, die ebenfalls mit dem Entschluß des Boykotts des Wahlkampfes endete.

Bulgarien und die Türkei.

Sofia, 28. Oktober. Der bulgarische Kriegsminister stellte in das Budget einen Mehrbetrag von 6 Millionen Fr. ein. Daran anschließend verlautet in informierten militärischen Kreisen, daß in Plena Schumla und zwei anderen Orten deren Namen noch geheim gehalten werden, Festungswerke angelegt werden sollen. Der Abschluß des türkisch-rumänischen Vertrages habe die Befestigungen unbedingt notwendig gemacht, durch die Bulgarien von Norden her beschützt werden soll, wenn die Armee im Süden beschäftigt ist.

Exsultan Abdul Hamid erkrankt.

Konstantinopel, 28. Okt. Ein höherer Offizier, der in Saloniki garnisoniert ist, und von dort Gelegenheit hatte, in die Villa Albertinie zu kommen, erklärte, Abdul Hamid sei schwer erkrankt und werde von drei Aerzten behandelt, die ihn mehrmals besuchen.

Großfeuer.

Newyork, 28. Okt. In Viktoria (Britisch-Columbia) richtete eine Feuersbrunst im Geschäftsviertel für zwei Millionen Dollars Schaden an.

Millionenunterschleife in Portugal.

Lissabon, 27. Okt. Dem „Morning Leader" wird von hier gemeldet, daß die Regierung in allen Ressorts Unterschleife entdeckt hat, die bereits jetzt 10 Millionen übersteigen. Die Veruntreuungen sollen während der Regierung des letzten Königs geschehen sein.

Die türkischen Anleiheverhandlungen.

Konstantinopel, 28. Okt. Bei den Anleiheverhandlungen zwischen der türkischen Regierung und dem Syndikat deutscher Banken zeigen sich schon jetzt prinzipielle Differenzen. Während die deutsche Bankengruppe vorerst nur einen Vorschuß gewähren will, besteht der türkische Finanzminister auf eine vollkommen durchgeführte und fundierte Anleihe.

Generalstreik in der Provinz Barzelona.

Madrid, 28. Okt. In Sabadell (Provinz Barcelona) wurde gestern der Generalstreik erklärt. Es wird eine Ausdehnung auf andere Städte der Provinz befürchtet. Die Regierung hat bereits Militär konsigniert, um den Ausstand gegebenenfalls mit Waffengewalt zu unterdrücken.

Sprechsaal.

„Und der König David gebot dem Joab und dem Hisai und dem Itthai und sprach: Verfahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalom".
2. Buch Samuelis, Kap. 18, Vers 5.

Die Gründung eines antisemitischen Vereins für Dortmund ist, wie mir scheint, in Ihrer geschätzten Zeitung nicht ganz richtig gewürdigt worden und den beiden Herren Lehrern von zwei hiesigen höheren Schulen, welche an der Spitze stehen sollen, ist vielleicht zu böse mitgespielt worden. Ich zweifle nicht, daß sie von den besten Absichten beseelt sind und es mit unserer Vaterstadt herzlich gut meinen. Unsere liebe Stadt Dortmund hat seit etlichen Monaten einen bösen Leumund in der Welt. Der Krach der Niederdeutschen Bank und was damit zusammenhängt, hat arge sittliche Schäden enthüllt. Nun hat sich aber herausgestellt, daß alle Missetäter, Schwindler, Betrüger, Spitzbuben und Verschwender bei dieser Sache Juden sind. Nur ein Beschuldigter soll sich rechtzeitig haben taufen lassen, so daß man ihn notgedrungen als gläubigen Christen gelten lassen muß. Der neue Verein hat sich also wahrscheinlich die Aufgabe gestellt, durch Bekämpfung des zutage getretenen Schwindelwesens den guten Ruf unserer Heimatstadt Dortmund wiederherzustellen. Ist denn das aber nicht ein durchaus löbliches Unternehmen?

Nur den leisen Tadel möge man uns verstatten, daß das Vorhaben des neuen Vereins nicht ganz konsequent ist. Er sollte seinen rühmlichen Kampf gegen allen Schwindel ohne Unterschied der Konfession führen. Denn es ist doch nicht völlig ausgeschlossen, daß sich unter den Sündern auch einmal Christen finden, wie schon das erwähnte Beispiel des neu Getauften beweist. In diesem Kampf wird der neue Verein sicherlich auch alle rechtschaffenen Juden auf seiner Seite finden.

Auch daß an der Spitze zwei studierte Herren und Jugendbildner stehen, nimmt uns nicht wunder. Es ist das ein Zeichen des idealen und nationalen oder, wie das liebliche Wort lautet, „völkischen" Sinnes, der namentlich unter der jüngeren Generation in so herrlicher Blüte steht. Sie fassen eben das Heil unseres deutschen Volkes und Vaterlandes etwas anders auf als vielleicht ihre beschränkteren Väter getan haben. Diese haben in ihrer freisinnigen und humanen Denkweise dafür kämpfen zu müssen geglaubt, daß Deutschland immer mehr zu einem Rechts- und Kulturstaat werde, in dem gleichen Pflichten gleiche Rechte entsprechen, in dem nicht die Religion noch die Rasse gelte, sondern allein die persönliche Tüchtigkeit und Leistung, und jeder willkommen geheißen werden soll, der nach Maßgabe seiner Kräfte für das gemeine Beste mitzuarbeiten willens ist. Zur Verbreitung solcher Ansichten hielten sie vorzüglich die Bildner der Jugend für berufen und es dünkte ihnen besonders verwerflich, wenn solche Männer vor ihrer Schulklasse als die Führer der Rassen- und Religionsbefeindung dastünden.

Aber man muß mit jungen Leuten Nachsicht haben. In ihrem engen Gedanken- und Lebenskreis und etwas einseitigen Fanatismus für Gleichförmigkeit haben sie noch nicht das Verständnis dafür, daß in unseres Vaterlandes Hause viele Wohnungen sind und daß die Höhe der wahren Bildung aus der Fähigkeit, den andern gelten zu lassen gemessen wird. Ich habe fast den Verdacht, daß manche dieser antisemitischen Eiferer den Juden gar nicht kennen, es sei denn aus den Deklamationen ihrer Parteischriften, und sich auch nie die Mühe gegeben haben, ihn kennen zu lernen. Aber die Juden sind nicht die einzigen, die diese Klage zu führen haben. Die Katholiken z. B. haben dasselbe Recht dazu. Ob alle die eifrigen Bekämpfer des Katholizismus ihn wirklich kennen und katholisches Empfinden auch nur zu begreifen sich jemals bemüht haben?

Hoffen wir, daß unsere jungen antisemitischen Heißsporne mit wachsender Reife sich zu den abgeklärteren Anschauungen ihrer Väter von Freisinn und Duldsamkeit und der Würde des Lehramtes zurückfinden werden. Sie werden nicht die Ersten sein, die sich zu Jahren und Verstand gekommen, der Thorheiten ihrer politischen Jugend schämten. Inzwischen „gehet mir gelinde um mit dem Knaben Absalom."

Wer sich noch ein Los der Berliner Lotterie, die Freitag nächste Woche gezogen wird, beschaffen will, eile alsbald zu Jülichers Glückskollekte, Haupt-Lotterie-Bank Dortmund, Münsterstraße 4, wo noch Lose zu haben sind.

Reichardt

„Kakao und Schokolade sind in vieler Hinsicht dem Kaffee und Tee vorzuziehen, eignen sich namentlich deshalb mehr zum Genuß, weil starker Kaffee und Tee nach unmäßigem oder länger fortgesetztem Genuß leicht Störungen des Nervensystems wie Kopfschmerzen, Herzklopfen und Schlaflosigkeit verursachen."

So heißt es in dem „Gesundheitsbüchlein", bearbeitet im Kaiserlichen Gesundheitsamt. Daraus ergibt sich für die Hygiene des Alltags der kategorische Imperativ: Frühstücke Kakao! Die beständige Zunahme des Kakaoverbrauches ist bekannt und hocherfreulich. Wäre nicht bei vielen Menschen die liebe Gewohnheit Allherrscherin, so würde der Kaffee seine Rolle als Frühstücksgetränk längst ausgespielt haben. Freilich kann man nur stark entölten Kakao — Reichardt-Kakao — dauernd trinken, ohne des Kakaotrinkens überdrüssig zu werden. Jeder versuche ihn aus gesundheitlichen und wirtschaftlichen Gründen. Reichardt-Kakao wird zu Fabrikpreisen direkt an Private verkauft in den Reichardt-Filialen:

Dortmund,
Westenhellweg 80.
Fernsprecher 7608.

Kakao Schokolade Konfitüren.

Nachruf!

Am Montag, Abend verschied unerwartet unser Verbandsmitglied, der

General-Agent

Herr Richard Rehmann.

Der Verstorbene war uns ein lieber Kollege, der mit Eifer die gemeinschaftlichen Standesinteressen wahrnahm. Sein liebenswürdiges zuvorkommendes Wesen sichert ihm in unserer Mitte ein ehrenvolles Andenken.

Dortmund, den 20. Oktober 1910.

Verband Dortmunder Grundstücks- und Hypothekenmakler E. V.

1808

Unser neuer Salamander-Korksohlenstiefel D. R. G. M. 362 915 bietet Schutz gegen Nässe und Kälte, indem er Ihre Füsse warm und trocken hält. Er kostet in Luxusausführung M. 16,50

MARKE SALAMANDER

Fordern Sie Musterbuch

Kräftige Kalbleder-Wetterstiefel für Damen und Herren mit extra starken Doppel-Sohlen
Einheitspreis . . . . . M. 12.50
Luxusausführung . . M. 16.50

Korksohlenstiefel.



Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Das ist die Brandsohle.



A. Leinwandschicht
B. Lederbrandsohle
C. gefetteKorksohle
D. dünne Lederdecksohle

Niederlassung:
Dortmund
Westenhellweg 16.

Reusse's Süssrahm-Tafel-Margarine **82 ₰**

Bestandteile: Allerfeinstes Rinderfett, verbuttert mit hochfeinem, angesäuerten Süßrahm, geschmeidig u. streichfähig gemacht durch Zusatz von feinsten Speiseölen.

RP
Reusse's Pflanzen-Butter
(Margarine)
90 ₰

— Beides erstklassig —

Gustav Reusse

Filialen in allen Stadtteilen.

1799

Tüchtige Pelznäherinnen
suchen sofort gegen hohen Lohn
Rose & Co., Dortmund.

Tüchtige selbständige **Monteure**
sofort gesucht. Stundenlohn 50—60 Pfg.
Hermann Weiß,
Ingenieur, Menden in W.

100 tüchtige Oberbauarbeiter
gegen hohen Stundenlohn bei elfstündiger Arbeitszeit sofort gesucht Meldung 1843
Baubureau H. Köddermann
Finnentrop b. W.

Tüchtige Bohrer
sucht sofort 1804
Aug. Klönne

Ein tüchtiger älterer **Kernmacher**
gesucht.
Heinr. E. Sittig, G. m. b. H. Eisengießerei und Maschinenfabrik, Düsseldorf-Rath.

Ein tüchtiger **Kesselheizer**
findet dauernde Beschäftigung.
Sprengstofffabrik Rummenohl.

Geb. umsichtiges ev. **Fräulein** (Alter 25—35 J.) tüchtig im Haushalt, welches kochen, bügeln und gut nähen (möglichst schneidern) kann für sofort gesucht. Küchen u. Zweitmädchen vorhanden. Off. m. Zeugn. Photogr. Gehaltsanspr. an 1807
Frau H. Disch.
Duisburg.
Düsseldorferstr. 430.

Zum 1. Februar, auch schon früher, suche ich gegen hohen Lohn ein erfahrenes 1902
Küchenmädchen
das auch etwas Hausarbeit übernimmt.
Frau **Otto Rocholl,**
Radevormwald, Rheinland.

Ant sof. od. 1. November ein junges properes
Mädchen
gesucht.
Frau **Wilh. Kormann**
Barmen, Ritterstr. 43.

3. Etage.
5 Räume, sofort od. 1. Januar zu verm. Neuer Graben 78.

Abg. I. Etage
5 Zimmer, elektr. Licht u. Gas per 1. Jan. zu vermieten. 50 M. monatl. Miete.
Bochumerstraße 27.

Abg. 2. Etage
6 Zimmer, z. 1. Jan. zu verm. Ackerstraße 19, part.

Sehr preiswertes Angebot
aus unserer grossen
Spezial-Putz-Abteilung.



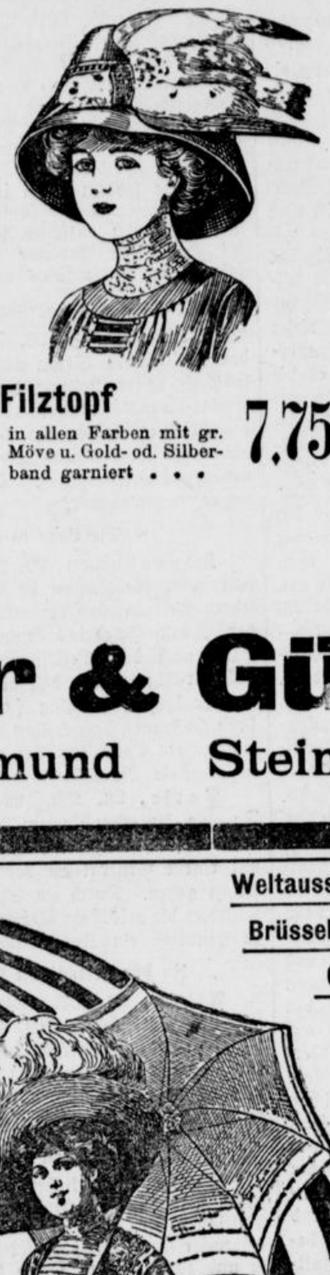
Filz-Glocke
marine mit weiss oder grünem Tuch garn. sehr kleidsamer Backfischhut **3.75**



Filz-Glocke
mit eleg. Garnitur von blauer und grüner Seide **5.75**



Filztopf
mit einfacher schicker Seidengarnitur in allen Farben **5.75**



Filztopf
in allen Farben mit gr. Möve u. Gold- od. Silberband garniert . . . **7.75**



Sammethelm
in allen Farben m. reich. Seiden-Garnitur . . . **9.25**

Meyer & Günther
Dortmund Steinplatz.

WALHALLA
in DORTMUND voran

Grosses
Militär-Doppel Konzert
ausgeführt von der auf 40 Mann verstärkten Kapelle des I. Hannov. Dragoner-Regiments Nr. 9.
Aufführung von großen Ouvertüren, Fanfaren, Märschen usw.
10 Uhr
Grosses Schlachten-Potpourri
zur 40jähr. Erinnerung a. d. ruhmr. Jahre 1870/71
Kriegs-Tongemälde von Saro.
!! Keine erhöhten Eintrittspreise !!
Neue Geschäftsleitung: Jos. Theunissen.

Brennholz
zerkleinert, zum Feueranmachen, in guter Qualität.
1 Raummeter für 7.50 Mk.
1/2 „ zu 3.75 Mk.
1/4 „ zu 2.50 Mk.
frei Keller liefert der 1802
Wohltätigkeitsverein
Abteil. Holzhof, Arbeitsstelle für minderarbeitsfähige und vorübergehend arbeitslose Personen.
Betenstraße 35a. Fernruf 1932.



Dortmunder Dampf-Waschanstalt u. Plättanstalt
vorm. Wilh. Birkner
Münsterstr. 193/193a. Telefon 1181.
Übernahme von
Haus- u. Familienwäsche.
Gardinenwäsche u. Appretur auf Neu.
Spezialität: Stärkewäsche.
Für sauberste Ausführung, prompte u. reelle Bedienung wird garantiert.

Preisgekrönt auf allen beschickten Ausstellungen.

Weltausstellung Brüssel 1910: Goldene Medaille.



Chasalla
Normalstiefel
D. R. P. 165545, 179971, 196721
erhalten die natürliche edle Fußform und verbinden mit ihrem einzig dastehenden Maßsystem höchste Eleganz!
Chasalla
Schuhgeschäft m. b. H.
Dortmund
Westenhellweg 24.
Tel. 3657.

Eilt!
Ziehung
nächste Woche Freitag der großen
Berliner Lotterie
Hauptgewinn
Mk. 50 000
Los nur 3 Mark
auswärts 30 Pfg., für Porto und Liste.
Jülichers
Glücks-Kollekte
Haupt-Lotterie-Bank
Dortmund
Münsterstr. 4. Tel. 1723

Heirate nicht! 1339
ohne Buch über die Ehe von Dr. Retau mit 39 Abbildung. statt 2,50 nur 60 Pf. Ehe u. Liebe ohne Kinder von Dr. Henkel vers. diskr. geg. 50 Pf. (Briefm.) 6. und 7. Buch Moses statt 7.50 nur 3 Mark. — Kataloge gratis.
A. Günther, Verlagsbuchhl. Machtlos-Höhnebach (Cassel.)

Sanella
Der Namenszug des Erfinders Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Oscar Liebreich in blauer Schrift ist das Kennzeichen jeder Originalpackung der einzig dastehenden Mandelmilch-Pflanzen-Margarine „SANELLA", welche unter dem Schutze des D. R.-P. Nr. 100 922 allein von uns hergestellt wird.
Liebreich

In einschlägigen Geschäften erhältlich.
SANA-Gesellschaft m. b. H., Cleve.

Bekanntmachung.
Staatliche Heizerkurse

In der Zeit vom 9. Januar bis 23. Januar 1911 wird in Dortmund und vom 20. März bis 3. April 1911 in Hagen je ein staatlicher Heizerkursus abgehalten werden. Die Teilnehmer sollen in der Regel mindestens ein Jahr als Heizer in praktischem Betriebe tätig gewesen sein, doch können ausnahmsweise auch andere geeignete Personen zugelassen werden. Nach Beendigung des Unterrichts findet eine mündliche Schlußprüfung statt, an der sich unter Umständen auch Nichtkursisten beteiligen können.

Das Schulgeld beträgt 6 Mk. Anmeldungen in denen eine Angabe über die bisherige Tätigkeit als Heizer zu machen ist sind an die Königliche Gewerbeinspektion in Dortmund, Leipzigerstraße 22, bzw. an die Königliche Gewerbeinspektion in Hagen, Blumenstraße 17, zu richten, welche auch nähere Auskunft erteilen.

Arnsberg, den 8. September 1910.

Der Regierungspräsident.
I. A.: **Oppermann.**

Bekanntmachung.

Zum Eintritt in die Schutztruppe für Südwest-Afrika werden Mannschaften des Beurlaubten-Standes beliebiger Waffengattung, die jedoch nicht länger als 2 Jahre aus dem aktiven Dienst ausgeschieden sind, gesucht.

Meldungen werden bis zum 28. d. Mts. auf Zimmer 11a des Bezirkskommandos I (vorm. von 8,30 bis 12,00) entgegengenommen, daselbst sind auch die Bedingungen einzusehen.

Dortmund, den 22. Oktober 1910.

Königliches Bezirkskommando I.

Bekanntmachung

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß am Sonntag, den 30. ds. Monats ein zehnstündiger Geschäftsverkehr im Handelsgewerbe und zwar von morgens 7 bis 9 1/2 Uhr und von 11 1/2 vormittags bis 7 Uhr abends gestattet ist.

Während dieser Zeit dürfen Gehülfen Lehrlinge und Arbeiter im Handelsgewerbe und in offenen Verkaufsstellen beschäftigt werden.

Dortmund, den 17. Oktober 1910.

Polizei-Verwaltung.

Stadttheater
Freitag, den 28. Oktober 1910.
B. 11. 7 1/2-10. Schauspielpr.
Die Kinder der Excellenz
Lustspiel von Wolzogen.
Sonnabend, den 29. Okt. 1910.
C. 11. 8—10 1/4 Opernpr.
Der Troubadour
Oper mit Ballet v. Verdi.

Kronenburg.
Philharmon. Orchester.
Dirigent: Georg Hüttner.
Freitag, den 28. Oktober 1910:
6. Symphoniekonzert
Rokoko-Variationen für Violincell von Tschaikowsky,
Solist: Herr C. Niedermayer,
Jupiter-Symphonie von Mozart.
Anf. 8 Uhr. Entree 1.00 Mk. Abonnements a. d. Kasse.

Olympia-Theater
Dortmund.
Gastspiel Wiener Operetten-Ensemble
Heute Freitag. 8 Uhr:
Letzte Aufführung
Der Rodelzigeuner.
Operette in 3 Akten von J. Snaga.
Morgen Sonnabend, abends 8 Uhr zum 1. Male: Die glänzende Strauß'sche Operette
Wiener Blut
Mit Fräulein Marianne Herzka als Gast.
Nur 3 Abende, 29., 30. und 31. Oktober.

Bin an das Telefonnetz unter Nr. 3740 angeschlossen. 1803
August Gerling
Zahn-Atelier
Dortmund, Hohestr. 10.

Euergon-Gesellschaft, Artowitz.


Molkerei-Butter
Pfund 1,15 und 1,20 Mk., täglich frisch, versendet in 9 Pfund-Postpaketen
E. A. Ueberhörster, Molk., Rotthausen.

Freitag, den 28. Oktober 1910. **Dortmunder Tageblatt.** Nr. 253. 27. Jahrgang

Zweites Blatt.

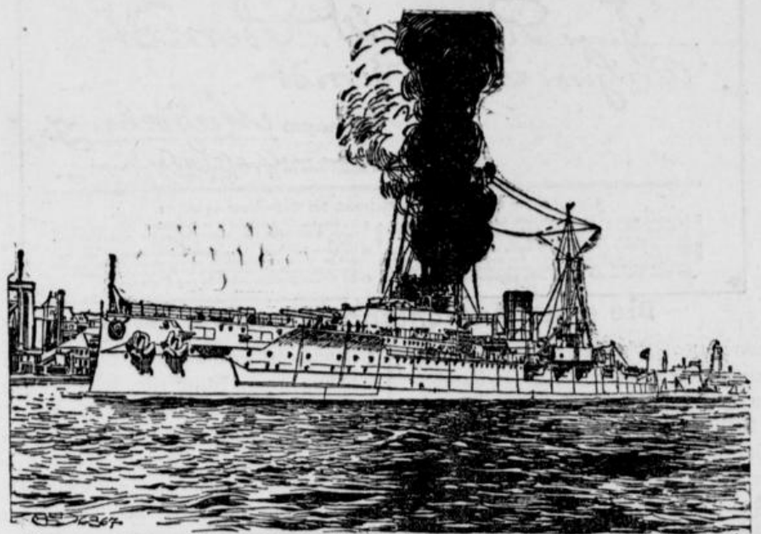
Preiskonventionen im Handwerk

Bei dem starken Steigen der Preise zahlreicher gewerblicher Rohstoffe und Betriebsmaterialien macht sich im Handwerk das Bestreben geltend, die Preise für Leistung und Ware den höheren Entstehungskosten entsprechend zu erhöhen. Jedoch hindert vielfach der starke gegenseitige Wettbewerb jede dauernde Aufbesserung der Preise. In der Erkenntnis dieses Umstandes ist man in manchen Branchen schon dazu übergegangen, durch Preisvereinbarungen den schädigenden Wettbewerb zu beseitigen oder zu vermindern. Die jüngste Preisvereinbarung fand im Tischlergewerbe statt, indem die Meister zahlreicher Orte über einen gemeinsamen Aufschlag der Preise sich geeinigt haben.

Zweifellos würden die Kunden sich bequemen müssen, die verlangten höheren Preise zu bewilligen, wenn die Verabredungen von allen in Frage kommenden Firmen streng durchgeführt würden. Aber erstens beteiligen sich nicht alle Geschäftsinhaber an den Verabredungen, und selbst unter denen, die sich beteiligen, werden die Abmachungen nicht in der beabsichtigten Weise durchgeführt. Es gibt zu viel Möglichkeiten, die Verabredung zwar formell innezuhalten, sie aber tatsächlich doch zu umgehen. Das ist die Schattenseite der allermeisten Preiskonventionen. Sie tritt besonders im Handwerk scharf hervor, da hier eine große Zahl von Geschäften in Frage kommt, die eine Kontrolle über die Innehaltung der Bestimmungen unmöglich macht.

Bei Submissionen unnd bei Vergebung größerer Aufträge zeigt sich immer wieder, daß alle Abmachunge, die getroffen werden, an der verschiedenen Art der Kalkulation scheitern. Dabei kann es vorkommen, daß die Preisstellung trotz der Beachtung der getroffenen Maßnahmen ungemein starke Gegensätze zeigt, die alle Preisabmachungen illusorisch macht. Nur wenn es gelänge für die verschiedenen Arbeiten nicht nur bestimmte Grundpreise festzusetzen, sondern auch für das verwendete Material Preise zu fixieren und ebenso die anderen Betriebskosten zu berücksichtigen, könnte man zu Abmachungen gelangen, auf Grund deren die Preiskonventionen einigen Wert erlangen könnten. Aber die summarische Art, mit der heute die beschlossenen Preiserhöhungen durchgeführt werden sollen, führt nur dazu, daß die Handwerker die sich für verpflichtet halten, einem solchen Beschlusse nachzukommen, von den weniger gewissenhaften Konkurrenzen in ihrer Arbeitsgelegenheit schwer geschädigt werden. Denn gerade bei der Vergebung größerer Aufträge an das Handwerk spielt die Preisfrage noch immer die ausschlaggebende Rolle. Man braucht hier bloß auf das Baugewerbe zu verweisen, Nur durch gegenseitige Unterbietung der Preise ist es an manchen Plätzen dem vereinzelten Handwerksmeister möglich, überhaupt solche Aufträge zur Ausführung zu bekommen. Und dort, wo man ihm höhere Preise bewilligt, muß er oft Gefahr laufen, daß er nach Ausführung seiner Arbeiten nicht zu seinem Gelde gelangt. Nur in seltenen Fällen wird wirkliche gute Arbeit nicht nur verlangt, sondern auch entsprechend der Leistung bezahlt. Aus allen diesen Gründen, schließt die „Berl. Volksztg." ihren Artikel, können die Preiskonventionen im Handwerk so, wie sie sich bis jetzt gestaltet haben, wenig Nutzen bringen. Die Nachteile können unter Umständen größer sein, als der erzielte Gewinn.

Das schnellste Schiff der Erde.



Der neue grosse Kreuzer „von der Tann", das schnellste Kriegsschiff der Welt.

Der deutsche, im Sommer ds. Js. fertig gestellte Panzerkreuzer „von der Tann" hat auf seinen Probefahrten die ennorme, bisher von keinem anderen Schiff erreichte durchschnittliche Geschwindigkeit von 27,4 Seemeilen und nach den amtlichen Feststellungen eine absolute Höchstgeschwindigkeit von 38,134 Seemeilen erzielt.

Der Panzerkreuzer „von der Tann" den unser heutiges Bild zeigt, wurde im Sommer 1906 auf der Werft von Blohm und Vosa in Hamburg auf Stapel gelegt. Der Stapellauf des Kreuzers erfolgte am 20. März des verflossenen Jhres. Der Kreuzer ist der Nordseestation zugeteilt worden, in deren Verband er vermöge seiner großen Schnelligkeit sowie seiner außerordentlich starken Armierung eine große Rolle spielt.

Briand nach dem Eisenbahnerstreik.

Ein altes französisches Sprichwort sagt: Tout finit par des chansons. Auf das moderne Frankreich übertragen, müßte dieser Refrain lauten: Alles endet mit einer Interpellation, ob es sich nun um die Dreyfuß-Affäre, den Winzeraufstand, oder die letzte große nationale Kalamität, den Eisenbahnerstreik und die sich daranschließende Sabotage-Epidemie handelt. Vielleicht ist der Ministerpräsident Briand gar nicht so unglücklich, daß er just wegen des Eisenbahnerstreiks gestellt wird, denn diese Interpellation hilft ihm zunächst über eine andere hinweg, die sonst sicher gekommen wäre: nämlich die über seine allgemeine Politik. In letzter Zeit wurden ja die Vorwürfe immer lauter, daß Herr Briand die radikale und sozialistisch-radikale Partei systematisch zerstöre, indem er den Einfluß der Lokal-Komitees untergräbt und die Streitbaren entmutigt. Er lasse sein Präfektenpersonal ohne Leitung. Das könne nicht so weiter gehen. So lautet die gewöhnliche Schlußfolgerung der Anklagen, und man kann sich nicht verhehlen, daß eine Kampfesstimmung in der Partei um sich greift.

Da kommt ihm die Anfrage wegen des Eisenbahnerstreiks nur gelegen. Er kann vor der Kammer in der Pose des Vaterlandsretters erscheinen. Den Vorwurf, er sei wegen seiner Vergangenheit nicht berufen, die soziale Ordnung zu verteidigen und wiederherzustellen, kann er mit dem Hinweis widerlegen, daß er mit Gendarmen und Soldaten noch weniger gespart hat, als selbst ein Clemenceau. Und gegen den Ansturm der Theoretiker der republikanischen Freiheit, die sich über die Verletzung der Menschenrechte beklagen, die in Frankreich auf jeder Mauer proklamiert werden, hat er sich von vornherein durch das furchtbare Komplott gewappnet, das er rechtzeitig entdecken ließ. Ihm schlägt eben alles zum guten aus.

Man konnte sich also schon vor dem Zusammentritt der Kammern vorstellen, wie seine Verteidigung ausfallen würde. Und wie erwartet, ist es auch gekommen: Briand hat eine seiner glänzendsten Verteidigungsreden gehalten. aber geschickt jede präzise Stellungnahme vermieden, vor allem zu der brennenden Frage, ob das Streikrecht der Beamten weiter aufrechterhalten und ob nicht der Tyrannei des Allgemeinen Arbeitsbundes, dieses von Staat und Gemeinde subventionierten Revolutionsherdes in Paris, ein Ende gemacht werden soll.

Der neue Radbod-Prozeß

Bochum, 26. Okt.

Sachverständiger Steiger Mantel erklärt ebenfalls, daß sich Lebende nicht mehr in der Grube befunden haben können. Bei der geringen Ausdehnung des Grubengebäudes waren die giftigen Nachschwaden überall hingedrungen. Die Verhältnisse auf „Courrières" sind mit denen auf „Radbod" gar nicht in Vergleich zu stellen. Die Bewetterung auf „Radbod" war im allgemeinen gut. Aber wenn sie richtig verteilt worden wäre, hätte eine Schlagwetteransammlung überhaupt nicht stattfinden dürfen, es sei denn, daß ungewöhnlich große Ausströmungen von Grubengas aufgetreten wären. Berginspektor Holländer hat von einem plötzlichen Gasausbruch gesprochen. Ohne das Gebirge gesehen zu haben, möchte ich darüber kein Urteil abschließend geben. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß solche plötzlichen Gasausbrüche bisher in Deutschland nicht beobachtet worden sind; in Belgien und Frankreich hat man sie oft beobachtet. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß so etwas auf „Radbod" sich ereignet hat. Eine völlige Ausfüllung der Hohlräume ist nicht unbedingt nötig; aber die Grubensicherheit kann durch Hohlräume immerhin beeinträchtigt werden. Die Berieselungsanlage war nicht so, wie sie hätte sein können. Der hauptsächlichste Mangel bestand in dem Doppelsystem, das die Speisung mit Leitungswasser und mit Zuflußwasser aus dem Mergel vorsah. Hätte man nur Leitungswasser verwendet, so hätte man nichts mit dem „lausigen Ventil" zu tun gehabt. Daß die Arbeiter sich oft weigern, zu rieseln, ist mir aus meiner Praxis bekannt; es geschieht dies meist da, wo die Kohlengewinnung in liegender Stellung vorgenommen werden muß. Die Arbeiter sagen dann wohl, es sei kein Wasser da. Auch der Steiger sieht es oft ungern, wenn viel berieselt wird, weil dadurch das Gebirge leidet und infolgedessen ein größerer Holzverbrauch und mehr Reparaturarbeit notwendig wird. Zum Beweise dafür, daß Revisionsbesuche manchmal angekündigt werden, führt der Sachverständige einen charakteristischen Fall an, der auf der Zeche „Zollern II" zu seiner Zeit vorgekommen sei. Bei der Explosion auf „Radbod" hat nach Mantels Ansicht etwas Kohlenstaub mitgewirkt; er schließt das aus den gefundenen Koksspuren.

Vorsitzender: Hat Ihnen die Verhandlung irgendwelche Anhaltspunkte für ein Verschulden der Verwaltung erbracht? — Mantel: Ich möchte es kein direktes Verschulden nennen, sondern Fahrlässigkeit, die darin besteht, daß beispielsweise bezüglich der Berieselung nicht alles Erforderliche getan worden ist, was bei der hohen Temperatur, bei den vielen Gasausströmungen und bei der starken Kohlenförderung hätte getan werden müssen.

Direktor Andre weist darauf hin, daß plötzliche Gasausbrüche in Deutschland doch schon beobachtet worden sind, so im Jahre 1905 oder 1906 auf der Zeche „Rheinelbe" und auf der Grube „Luisenthal". Glücklicherweise sei es dabei nicht zu einer Katastrophe gekommen.

Vorsitzender (zum Sachverständigen Werner): Worin finden Sie eine Verfehlung der Zechenverwal-

MAGGI's Bouillon-Würfel zu 5 Pfg. für ¼ Liter

Kreuzstern



Nur echt mit dem Namen MAGGI und der Schutzmarke Kreuzstern

6586

geben nur mit kochendem Wasser übergossen, sofort beste kräftige Fleischbrühe

zu Bouillon-Suppen, zu Gemüsen, zu Bouillon mit Ei,
„ Fleischgerichten, „ Saucen, „ klarer Bouillon usw.

Künstlerliebe.

Roman von G. v. Schlippenbach. 14

„Sehen Sie, meine Damen," erklärte der Doktor, „man sieht Luzern, der Pilatus ragt düster und majestätisch rechts empor, der Vierwaldstättersee ist von hier in seiner ganzen Ausdehnung zu sehen. Heute Abend könnten wir Alpenglühen erwarten."

„Ich finde den stillen, einsamen Vierwaldstättersee besonders anziehend," sagte Gräfin Paula mit jener müden, tonlosen Stimme, die von einem großen Schmerz spricht, „es liegt eine tiefe Schwermut über seinem Gewässer, das von der Höhe des Kulm fast schwarz ist."

Ernestas Hand stahl sich liebkosend in die der Tante und sie schmiegte sich innig an sie, leise mit ihr sprechend. Viktor stand auf und bald darauf tönte seine Geige zu den anderen hinüber. Er sprach durch sie zu der Schwergeprüften, wie sanfte Trostesworte schienen die Weisen, die er spielte, und die Frau, die ihre Liebsten verloren, sie fand die erlösenden Tränen, sie wurde ruhiger und ergebener, still faltete sie die Hände und lauschte der Musik, die wie eine Engelsstimme zu ihr redete. Nach und nach hatten sich mehrere Bewohner des Gasthauses genähert, zum ersten Mal hatte Viktor auf dem Rigi gespielt. Welch ein Konzertsaal. Noch nie hatte er in einem solchen musiziert! Es war, als lauschten die Bergriesen, als funkle die Sonne heller und als schütte sie ihr Gold auf das Haupt des Künstlers hernieder, eine Königskrone daraus bildend.

Ernestas Herz begann laut zu schlagen, ja sie hatte ihn nicht vergessen, jenen Zauber seines genialen Spiels, sie hatte sich oft danach gesehnt in den zehn Jahren ihrer Trennung, jetzt erkannte sie es ganz und ein großes Glücksgefühl überrieselte und machte erschauern.

Und nun sinkt der Abend und das Purpur der scheidenden Sonne färbt die Schneehäupter der Alpen mit feurigem Schleier, sie sitzen stumm nebeneinander die beiden Kindheitsgespielen, sie sind allein, denn die Gräfin hat ermüdet sich auf ihr Zimmer zurückgezogen und der Doktor macht der ältesten Tochter seiner Bekanntschaft den Hof. Viktor fängt an zu sprechen, er erzählt Ernesta aus seinem Leben, er spricht von seiner Mutter und von den stillen Jahren an ihrer Seite, tiefes Glück klingt durch seine Worte, als er von ihrem Tode spricht.

„Die Nachricht traf mich so plötzlich," sagte er, „ich bekam sie nur kurz vor dem Konzert, ich mußte trotzdem in demselben spielen, das war furchtbar.. ich möchte es nicht wieder erleben."

„Armer Freund," kam es von Veronikas Lippen, „Sie sehen, ich erinnere sie so, obgleich zehn Jahre zwischen einst und jetzt liegen."

„Und Sie haben manchmal an mich gedacht?" fragte Viktor lebhaft. „Ich schrieb Ihnen zuerst nicht wegen der orthographischen Fehler," unterbrach sie ihn schelmisch, „ich besitze noch immer das Bild."

„Ueber dessen Unterschrift Sie mich auslachten, o, ich weiß es ganz gut."

„Wie böse Sie wurden," fuhr sie fort, „aber als Sie spielten, konnte ich Ihnen nicht mehr gram sein, wissen Sie noch, Oskar?"

Unwillkürlich sprach sie den vertrauten Namen aus, errötete aber verwirrt und stotterte eine Entschuldigung. „Ich will Ihr Inkognito nicht verraten," sagte sie, „aber Sie tun es selbst, indem sie spielen."

„Vielleicht, aber vorhin konnte ich nicht anders. Als ich die Gräfin sah, wallte es in mir auf, ein namenloses Mitleid packte mich und ich sehnte mich, sie durch die Musik zu trösten."

„Kennen Sie das Bild „Vergessener Schmerz?" fragte Ernesta. „Wie jener Geiger, der das wegemüde, todestraurige Mädchen durch sein Spiel in den Schlummer singt, so erscheinen Sie mir. Meine arme Tante fand die erlösende Wohltat der Tränen, das heilt die Wunde in ihrer Brust. Ich danke Ihnen."

Sie hielt ihm die Hand hin, die er leuchtenden Auges ergriff und drückte und wieder saßen sie stumm im sinkenden Zwielicht an einander. Die feurigen Farben verblaßten allmählich, von Luzern schimmerten die Lichter und die elektrischen Scheinwerfer von Pilatus und Stanzerhorn fielen blendend hernieder.

Ihre Eltern wollten nicht, daß wir im Briefwechsel blieben," begann Viktor wieder und es klang eine Bitterkeit in der Stimme. „Man gab meiner Mutter und mir deutlich zu verstehen, daß man die Beziehungen abzubrechen wünsche. Was würden der Herr Baron und die Frau Baronin sagen, wenn sie wüßten, daß wir uns hier wiedergesehen haben? Eigentlich wundert es mich, daß Sie, gnädiges Fräulein, die alte Kinderbekanntschaft nicht verleugneten."

„Sie sind noch ebenso schroff wie einst," entgegnete Ernesta tadelnd; „hat das Leben Sie nicht eines Besseren gelehrt? Warum bringen Sie den Menschen Mißtrauen entgegen? Ich dachte, Sie hätten bei mir keine Ursache dazu."

„Nicht?"

„Nein, wirklich nicht, Oskar, wollte sagen, Herr Aurich. Haben Sie traurige Erfahrungen gemacht? Ich fürchte es beinahe und bedaure es aufrichtig."

„Sie wissen nicht," begann Viktor, dann stockte er und sie hörte, wie seine Brust atmete. „Eines Künstlers Pfad ist voller Gefahr und Klippen," fuhr er leise fort, „man strauchelt und fällt leicht."

„Aber man steht auf und findet sich wieder, so muß es sein. mein Freund."

Er lachte bitter. „Ich habe es zuerst versucht ich gab mir redliche Mühe," murmelte er wie geistesabwesend, „aber oft ist das Schicksal stärker als wir."

„Ein Mann muß sich sein Schicksal selbst schaffen, Sie haben so vieles den anderen voraus. Sie dürfen nicht undankbar sein, Enttäuschungen bleiben keinem erspart, tragen Sie so schwer an ihnen."

„Ich möchte Ihnen mein ganzes Leben, alle seine Verirrungen, alle seine Torheiten beichten," sagte Viktor träumend. „Sie könnten mich entsündigen, Sie sind zu groß und rein zu verdammen, was mein heißes Blut allein verbrach, woran das Herz keinen Anteil hatte."

Ternow und seine Bekannten näherten sich ihnen, die Unterhaltung wurde allgemein, man besprach für den folgenden Tag einen kleinen Ausflug. Man wollte die Bahn nach Rigi-Scheidegg nehmen und am Abend nach dem Kulm zurückkehren.

„Aber Tante Paula," warf Ernesta ein, „sie müßte hier allein bleiben. Ich kann sie nicht verlassen."

„Ich wünsche auch nicht, daß sie den Tag einsam verbringt," sagte der Doktor, „und Sie werden sie zu bereden versuchen, im Wagen die Tour herunter zu machen. Der Wirt des Gasthauses stellt uns wohl ein Fuhrwerk zur Verfügung."

„Dann möchte ich mich der Gräfin anschließen," bemerkte die Mutter der beiden hübschen Töchter, Frau Stürmer, „das Bergsteigen ist nicht meine Sache, das überlasse ich der Jugend."

Ernesta blieb heute bei ihrer Tante, die sich noch nicht entschließen konnte, in das gemeinsame Speisezimmer zu kommen. Die Gräfin fragte das junge Mädchen über ihre Bekanntschaft mit Viktor Aurich aus, beruhigte sich aber sofort, als sie hörte, daß sie in der Kindheit viele Wochen gemeinschaftlich verlebt hatten, und Baron Mollbeck und seine Frau mit der Mutter des Künstlers befreundet gewesen, Ernesta schien einen Bruder in dem Jugendgespielen zu sehen, sie sprach offen über ihn, und der Gedanke, daß sie ein wärmeres Interesse für ihn fassen könne, lag der Gräfin fern. Eine Baronesß Mollbeck und ein Bürgerlicher, das schloß jede solche Vermutung selbstredend aus. Obgleich die Gräfin nicht die Lust zu der verabredeten Partie hatte, gab sie nach und versprach dem Doktor, nicht zurückzubleiben, als er mit dem Plan herausrückte.

„Gute Nacht," sagte Ernesta zu Viktor, den sie auf dem Wege zu ihrem Zimmer traf, „morgen früh will ich aufstehen, wenn das Horn uns zum Sonnenaufgang weckt, bisher hat es immer geregnet. Sind Sie ein Langschläfer?"

Wie reizend ist sie in dem weißen Wollkleide, mit dem herzigen, schalkhaften Blick der blauen Augen. Er möchte sie an sich ziehen und sie stürmisch umfangen, aber er wagt es nicht .. noch nicht. Er weiß, daß es dazu kommen wird, früher oder später. Als er nichts erwidert, wiederholt sie ihre Frage und fügt hinzu: „Ich weiß, Sie sind unberechenbar in den meisten Dingen, eine echte, launische Künstlernatur."

Er lacht und es klingt etwas bitter, als er versetzt: „Haben Sie das auch erprobt?"

„O gewiß, mehr als einmal."

„Und sie zürnen mir deshalb?" fragte er ängstlich.

„Nein, es gehört zu Ihrem Wesen, ich möchte Sie nicht anders haben, Oskar."

Der alte Name kommt ihr immer wieder auf die Lippen und sie merkt es kaum, während es ihn mit Entzücken erfüllt. Er ergreift ihre Hand und drückt sie herzlich.

„Gute Nacht," sagt er, und es bebt ein warmer Ton durch seine Stimme, „träumen Sie süß." 185.18

tung? — Werner: Sie hätte jedenfalls für eine ordentliche Wasserleitung sorgen müssen. — Rechtsanwalt Heine: Wenn man alles zusammenrechnet — die vielen Pferdeställe, die Mängel der Wasserleitung, die Nachlässigkeiten in bezug auf Schlagwetterauftritte —, kann man dann nicht sagen: es ist nicht mit der gebotenen Sorgfalt verfahren worden? — Werner: Hinsichtlich des Kohlenstaubes und der Schlagwetter unterscheidet sich „Radbod" nicht von anderen Zechen im Ruhrrevier. — Direktor Andre hat aus den Ausführungen Werners einen auf seine Person gemünzten Vorwurf herauszuhören geglaubt. — Werner: Sie sind ja moralisch verantwortlich. Ich sage, die Rieselanlage genügt nicht. Wenn Sie daraus einen Vorwurf heraushören, so müssen Sie das mit sich selbst abmachen. Die Anlage war in sich verfehlt.

Die Verhandlung wird hiernach auf Donnerstag vormittag vertagt. Nachdem ein Teil der Richter bereits abgetreten ist, fragt der Staatsanwalt den Verteidiger, ob er nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme zugeben wolle, daß das von der „Bergarbeiterzeitung" mitgeteilte Gespräch nicht stattgefunden habe. — Rechtsanwalt Heine: Nein, eine solche Erklärung gebe ich nicht ab.

Bochum, 27. Oktober.

In der heutigen Verhandlung erstattete zunächst der Sachverständige Hausmann sein Gutachten. Er gibt auf Befragen an, daß er dreißig Jahre lang praktischer Bergmann gewesen sei und alle bergmännischen Arbeiten geleistet habe. Aus der Verhandlung habe er entnommen, daß die Mißstände in der Berieselung bestanden und im Setzen von Hohlräumen, die zur Ansammlung schlechter Wetter führten. Die unpünktliche Zustellung von Wasser kam sehr häufig vor, so daß die Bergleute den Verdacht hatten, es sei kein Wasser da; aus diesem Umstande heraus haben sich die Bergleute auch sehr oft beschwert. Aus der Zeugenaussage geht hervor, daß sehr oft Wasser gefehlt hat. Nun ist es selbstverständlich, daß, wenn die Berieselung nicht in Ordnung ist, sich Kohlenstaub bildet. Das macht es uns auch verständlich, daß die Leute, wie wir es hier gehört haben, sich beim „Kohlenpumpen" gegenseitig nicht sehen konnten. Diese Arbeit wird kniend verrichtet. Es ist bei den kurzen Schippenstielen der Bergleute verständlich, wenn Thomas sagt, man habe sich bei vierzehn Meter die Kohle viermal werfen müssen. Hohlräume sind, wie aus den Zeugenaussagen hervorgeht, auf „Radbod" häufig gesetzt worden. Die Hohlräume in Firsten halte ich für die gefährlichsten, denn man sieht dort die Wetter nicht. Wenn sich bei einer Explosion die Wetter entzünden, so werden die in den Hohlräumen stehenden Schlagwetter mitangezündet. Wenn ein Sicherheitsmann noch gestern auf „Radbod" einen Hohlraum festgestellt hat, so nehme ich an, daß früher viel mehr gebaut worden sind; nicht allein an der Arbeitsstelle des Thomas, sondern auch an anderen Stellen waren Wetteransammlungen. Der Aufbau im runden Schacht war z. B. 100 Meter lang, 6 Meter hoch und 1½ Meter tief. Wenn dieser Raum voll Wetter gestanden hat, so ist der Umfang der Katastrophe wohl erklärlich. Es ist bewiesen, daß dieser Raum monatelang nicht mit einem Verschlag versehen war. Ein solches Wetterloch ist geradezu ein Verhängnis. Nicht genügende Kontrolle ist die Ursache dieser Erscheinung. Die Arbeitsstätte des Thomas ist monatelang nicht von der Bergbehörde befahren worden. Ich wundere mich sehr, daß die Inspektion diese gefährliche Stelle nicht gefunden hat. Die größten Mißstände finde ich beispielsweise darin, daß ein Fahrsteiger von dem Wetterbuch überhaupt keine Ahnung hatte.

Direktor Andre fragt, ob Bergleute nicht vielfach einen Sport darin suchen, die Wetterlampen zu öffnen. — Die Sachverständigen Hansmann und Werner entgegnen, das sei früher wohl öfter vorgekommen; heute seien die Bergleute über die Gefahr unterrichtet; es käme deshalb kaum noch vor. Werner meint: Wenn beispielsweise auf „Hibernia" jemand bei solcher Spielerei betroffen würde, so würde man ihn totschlagen.

Sehr ausgedehnt läßt sich Berginspektor Holländer in seinem Gutachten aus; sein Vortrag dauert etwa drei Stunden. Wir entnehmen daraus das folgende: Hauptsächlich interessiert die Frage nach der

Berieselung,

und da ist nicht nur die Anlage, sondern auch ihr Betrieb zu beurteilen. Es wurde das Ventil bemängelt. Man muß sich in die Lage der Zeche versetzen. Anfangs genügte das 20 Kubikmeter fassende Bassin auf der ersten Sohle, später, mit dem Fortschreiten des Betriebes, wurde eine Erweiterung notwendig; es wurde der Hochbehälter angelegt; damit wurde auch ein Ventil notwendig. Die Anlage war jetzt imstande, 2000 Kubikmeter Wasser für die Berieselung zu liefern. Sie hätte also völlig genügt. In der Behandlung des Ventils sind aber Fehler gemacht worden, die darin ihren Grund hatten, daß es an einer Instruktion mangelte, die eine ordnungsmäßige Wasserzufuhr gewährleistete. Die Anschläger hatten ganz allgemein die Anweisung, das Ventil auf telephonische Anweisung aus der Grube hin zu bedienen. Wegen des Tröpfelwassers wurde dann häufiger telephoniert, das Wasser abzustellen. Es riß ein Mißstand ein, der bei genügender Kontrolle dem verantwortlichen Beamten nicht hätte entgehen können. Das Ventil hätte auch nicht an der Rasenhängebank, sondern in der Nähe der Signalvorrichtung, unter ständiger Aufsicht der Anschläger, angebracht werden müssen. Wenn übrigens das Bassin auf der ersten Sohle häufig leer gewesen ist, so darf das als Beweis dafür gelten, daß in der Grube stark gerieselt worden ist. Das Rieseln ist aber wegen Wassermangels zeitweise ausgesetzt worden. Es sind also Störungen vorgekommen; es fehlte an Wasser oder an genügendem Druck. Es fragt sich, ob dieser Wassermangel als Verfehlung zu betrachten ist. Mit Ausnahme eines Falles habe ich selbst die Leitung nie ohne Druck gefunden. Ich habe deshalb auch die positive Ueberzeugung, daß auch Herrn Andre der zeitweise Wassermangel unbekannt geblieben ist. Er hatte infolgedessen auch keine Veranlassung, irgend etwas an der Rieselleitung zu ändern. Dasselbe gilt auch vom Betriebsführer Berg. Wenn irgendein Verschulden vorliegt, so trifft es den inzwischen verstorbenen Beamten, der die ungenügende Instruktion gegeben hat. Es ist festgestellt, daß das Zuführungsrohr eine Zeitlang eingefroren gewesen ist. Damit hat die Katastrophe aber nichts zu tun, denn in der Zwischenzeit ist reichlich Wasser dagewesen. Was den Kohlenstaub angeht, so ist im Augenblick der Explosion nicht derjenige explosible Teil desselben vorhanden gewesen, den man von anderer Seite angenommen hat. Die verschwindend geringen Koksmengen, die bei der Aufräumung gefunden wurden, bestätigen das. Es hat sich um eine ganz

reine Schlagwetterexplosion

gehandelt. Der Betriebsleitung ist auch bezüglich des Kohlenstaubes nicht das geringste Verschulden beizumessen; selbstverständlich auch nicht dem Steiger, der die Kalamitäten im Rieselbetrieb verschuldet hat. Nun zur

Wetterführung.

Schlagwetteransammlungen finden wir auf unseren Gruben stets einmal. Daran können gelegentliche Störungen schuld sein. Wie war denn die Wetterführung, die gesamte Wetterwirtschaft auf Radbod? Der Sachverständige erläutert an Hand der Grubenbilder eingehend die Verteilung des Wetterstromes und die Belegung der einzelnen Wetterabteilungen und kommt zu dem Schluß, daß den Bestimmungen des § 11 der Bergpolizeiverordnung über die Wetterführung in weitgehendster Weise Rechnung getragen worden ist. Der eingeführte Wetterstrom war ausreichend, um trotz der außerordentlich starken Ausströmungen die Gruvengase ungefährlich zu machen. Auch die Grubentemperatur war nicht übermäßig hoch; sie betrug im ausziehenden Wetterstrom nach den angestellten Messungen zwischen 21 und 27,5 Grad Celsius. Diese Temperatur ist verhältnismäßig gering zu nennen. Eine bessere Wetterführung hätte für die Zeche Radbod nicht eingerichtet werden können. Man hat das Möglichste getan, um die schädlichen Gase in dem Wetterstrom zu beseitigen und die Gefahren unwirksam zu machen. Der Sachverständige kommt weiter auf den Zusammenhang zwischen den

Hohlräumen und Gasansammlungen

zu sprechen. Nach seiner Ansicht haben sich die Hohlräume infolge des außerordentlich druckhaften Gebirges auf Radbod schon nach wenigen Tagen zusetzen müssen. Ich lege, sagt Herr Holländer, den Hohlräumen im Bergeversatz bezüglich der Wetterführung und bezüglich der Frage, ob Ansammlungen von Schlagwettern stattgefunden haben, gar keine Bedeutung bei. Infolge von Mängeln im Bergeversatz haben sich Schlagwetter nicht gebildet. Der Aufhau, von dem hier die Rede war, ist anfangs von mir befahren worden. Ich bin überzeugt, daß auch dieses Loch durch das druckhafte Gebirge zugequetscht worden war. Der Aufbruch, in dem die Thomassche Kolonne arbeitete, konnte durch den verfügbaren Wetterstrom freigehalten werden; allerdings hätte sich der Steiger erkundigen müssen, ob die Luttentour beim Abtun von Schüssen nicht zugeschmissen wurde. In bezug auf die Wetterführung kann also Herrn Andre nicht der mindeste Vorwurf gemacht werden. Einen nur rein formellen Vorwurf kann man dem Betriebsführer Berg und den anderen Beamten machen, weil sie die Bestimmung des § 31 der Wetterpolizeiverordnung nicht gehalten haben. Aber da wir uns selbst über die Zustände auf der Grube unterrichtet haben, hatte das Wetterbuch nicht die praktische Bedeutung, die ihm durch die Verordnung zugewiesen ist. Schaden ist durch die Uebertretung nicht entstanden. Es handelt sich hier um eine gutgläubige Unterlassung. Ich mache den Beamten daraus keinen allzu großen Vorwurf. Daß durch die Wetteransammlung in dem Aufhau die Katastrophe herbeigeführt worden ist, diesen Standpunkt kann ich nicht teilen. Ich habe dieser Frage meine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Da ist dann die Sache mit dem schon erwähnten

Gesenk.

Wir haben ihn auf seine Tiefe untersucht und sind vier Meter tief gekommen; dann stießen wir auf Brandschieferstreifen. Diese Formation gibt erfahrungsgemäß häufig zu Gasausbrüchen Veranlassung. Es gibt aber noch eine viel natürlichere Erklärung, als sie der plötzliche Gasausbruch bieten könnte. Und diese Erklärung gibt uns der Fall des in der Bremskammer erstickten Schlossers Heuser. Durch plötzliche starke Gesteinseinbrüche (deren Art der Sachverständige näher erläutert) wird das Gas in großen Mengen durch das poröse Gestein getrieben und so zum Austreten veranlaßt. Selbstverständlich kann man solche Vorkommnisse nicht der Betriebsleitung in die Schuhe schieben; es liegt mir überhaupt fern, irgendein menschliches Verschulden anzunehmen. Ich bleibe aber bei meiner Ansicht, daß — eine Lampe den unmittelbaren Anlaß zur Explosion gegeben hat. Als wichtige Tatsache dafür, daß es sich bei dem Unglück um eine reine Schlagwetterexplosion gehandelt habe, führt der Sachverständige nach eigenen Beobachtungen am Unglücksmorgen noch an, daß der den Ventilatoren entquellende Nachschwaden weiß gewesen ist; bei einer Kohlenstaubexplosion hätte er intensiv schwarz gefärbt sein müssen. Dann wendet sich Inspektor Holländer gegen den Sachverständigen Hansmann, der ihm den Vorwurf gemacht habe, die Bergbehörde habe

die Grube zu wenig befahren.

Bei den Hammer Grubenverhältnissen ist es ganz ausgeschlossen, daß den Bergbeamten der Charakter der Gruben unbekannt bleibt. Er weiß ganz genau, wo Schlagwetter oder Kohlenstaub zu finden sind. „Radbod" ist außerordentlich scharf kontrolliert worden. Unter diesen Umständen noch die Bergbehörde in die Sache hineinzuziehen und zu behaupten, daß sie Schuld an der Katastrophe habe, das ist Unverstand! Einen schärferen Ausdruck möchte ich nicht gebrauchen. Ueber

die Rettungsarbeiten

will ich nicht urteilen, weil ich selbst dabei mitgewirkt habe; aber ich glaube, daß wir unsere Pflicht und Schuldigkeit bis zum äußersten getan haben. Dann möchte ich noch auf ein

Ammenmärchen

zurückkommen. Es handelt sich um den angeblichen Grubenbrand in Kohlennummer 22 in Flöz 3. Die Untersuchung hat ergeben, daß ein Stückchen glimmende Zündschnur an einer gut bewetterten Stelle niedergefallen war und daß die Funken sofort gelöscht worden sind.

Auf Befragen widerlegt Inspektor Holländer noch die von dem Angeklagten Wagner ausgesprochene Meinung, daß die einzelnen Wetterabteilungen zu stark belegt gewesen seien.

Sachverständiger Hansmann protestiert gegen den von Inspektor Holländer in bezug auf seine Person gebrauchten Ausdruck „Unverstand". Seine Ansicht, daß der Aufbruch nicht genügend kontrolliert worden sei, müsse er aufrechterhalten.

Inspektor Holländer: Meine Kontrolle war scharf; es wird schwer fallen, wesentliches dagegen zu sagen.

Vor Schluß der Vormittagssitzung erhielt der gestern vernommene Knappschaftsdirektor Köhne-Bochum noch einmal das Wort zur Ergänzung seiner Aussage. Er teilte mit, daß er mit Generaldirektor Janssen ein Telephongespräch über die Einfahrt der beiden Knappschaftsältesten geführt und Herrn Janssen geraten habe, die Leute einfahren zu lassen. Die Angelegenheit Oehler habe er gleich nach der ersten Vorstandssitzung dem stellvertretenden Vorsitzenden des Allgemeinen Knappschaftsvereins, Bergassessor Kleine, vorgelegt; dieser habe es nicht für erforderlich gehalten, daß die Sache dem Vorstande unterbreitet wurde.

Nachmittags erstattete Oberbergrat Kaltheuner sein Gutachten. In den Hauptpunkten schloß er sich den Ausführungen des Berginspektors Holländer an, insbesondere hinsichtlich der Berieselungsanlage, der Herstellung von Hohlräumen und der Beurteilung des Thomasschen Aufbruchs. Der Betriebsverwaltung sei kein Vorwurf zu machen, es sei nicht festgestellt, daß sie es an der nötigen Sorgfalt habe fehlen lassen. Die mangelhafte Eintragung in das Wetterbuch bilde allerdings einen formalen Verstoß und bezüglich des Aufhaues in der Nähe des runden Schachtes hätte der Sachverständige wohl für erforderlich gehalten, daß dieser mit einer Bergemauer abgekleidet worden wäre. Die Hansmannsche Kritik der bergbehördlichen Kontrolle erklärte der Gutachter für unberechtigt. Frage man nach alledem, ob die Werksverwaltung eine Schuld treffe an dem großen Unglück, so müsse er sagen, daß in dieser Beziehung keinerlei Beweis erbracht worden sei; man kenne die eigentliche Ursache der Explosion nicht und schon aus diesem Grunde sollte man sich hüten, jemandem ein Verschulden beizumessen. Die Frage, ob noch Lebende in der Grube gewesen seien, sei ebenfalls zu verneinen.

Eine Errungenschaft des Deutsch-französischen Krieges.

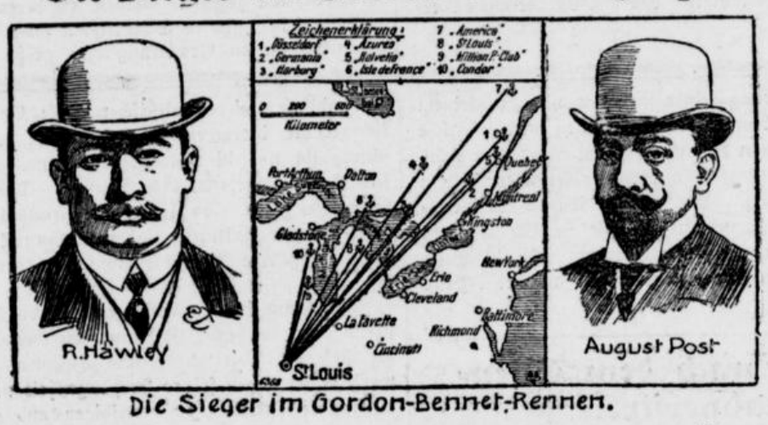
Die Erfindung der Ansichtspostkarte.



Die erste Ansichtspostkarte der Welt.

Die Kriegsjahre 1870-71 haben uns eine wenig bekannte Errungenschaft gebracht, nämlich die Ansichtspostkarte, zu deren Herstellung heute Tausende ihr Brot verdienen. Ihr Erfinder ist der im Jahre 1904 verstorbene Hofbuchhändler Schwartz in Oldenburg, dessen Vaterschaft an der Ansichtspostkarte unzweifelhaft feststeht und durch das Vorhandensein seiner ersten durch die Post abgestempelten Ansichtskarte jederzeit von neuem zu beweisen ist. Vierzehn Tage nach der Einführung der Postkarte (die eine Erfindung Stephans, zuerst Korrespondenzkarte hieß) die am 1. Juli 1870 im Gebiete des Norddeutschen Bundes und Bayerns zur Ausgabe gelangte, genauer am 16. Juli, am Tage der Mobilmachung gegen Frankreich, schickte Schwartz seine erste Bilderkarte ab. Schwartz druckte nämlich ein Artilleriebildchen aus seiner Druckerei auf die an seine Schwiegereltern gerichtete Karte, die auf einer Reise unter den Truppentransporten zu leiden hatten. Während des Krieges, also später, sind übrigens auch Postkarten mit Handzeichnungen versandt worden. Auch in den Handel brachte Schwartz zuerst Ansichtspostkarten, aber volle fünf Jahre später nämlich 1875, indem er aus seinen Holzschnittvorräten zur Illustrierung von Kalendern eine Serie von 25 Ansichtskarten damals herstellte.

Die Sieger im Gordon-Bennett-Fliegen.



Die Sieger im Gordon-Bennet-Rennen.

Die Ungewißheit über den Verbleib des dritten amerikanischen Teilnehmers am Gordon-Bennett-Fliegen, des Ballons Amerika, ist jetzt gewichen. Nach Meldungen aus Newyork ist der bisher vermißte Ballon, um dessen Schicksal man schon sehr besorgt war, endlich gefunden. Die Piloten haben nach Newyork ein Telegramm aus Ambroise in der Provinz Quebec gesandt, daß sie bereits am 19. Oktober bei Perionka River im Norden des Chilonga-Sees niedergegangen seien. Beide Piloten, Hawley und Pest, befinden sich wohl. Die inzwischen in Quebec eingetroffenen Führer der „Amerika" erzählen, daß die Landung am Ufer des Perionka-Flusses ohne jeglichen Unfall vonstatten ging. Ihre Reise durch die dichten Wälder Nord-Quebecs war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Mehrere Tage waren sie vollkommen auf sich selbst angewiesen. Die wenigen Vorräte, die sie vom Ballon mitgenommen hatten, waren bald verbraucht, so daß sie sich ihre Nahrung mit der Flinte erlegen und im halbrohen Zustande genießen mußten. Indianer wiesen ihnen den Weg nach Süden, bis sie in bewohntere Gegenden kamen. Die zu ihrer Rettung ausgesandten Ballons des Amerikanischen Luftschiffer-Vereins sind inzwischen zurückgekehrt.

Da die Landungsstelle der „Amerika" 1350 engl. Meilen vom Startplatz St. Louis entfernt liegt, ist der Ballon als Sieger anzusehen, doch sind die genauen Zeiten noch nicht festgesetzt.

Die Plädoyers.

Nach Auseinandersetzungen zwischen der Verteidigung, der Nebenklage und den Sachverständigen wurde die Beweisaufnahme geschlossen, und der Vertreter der Anklagebehörde, Staatsanwaltschaftsrat Hartmann, ergriff das Wort zum Plädoyer. Als den Kernpunkt der Verhandlung bezeichnet der Staatsanwalt das von der „Bergarbeiterzeitung" mitgeteilte Gespräch, das eine schwere Ehrenkränkung des Nebenklägers Andre darstelle. Ein Beweis für die Richtigkeit dieses Gesprächs sei nicht erbracht worden. Allerdings müsse dem Angeklagten Wagner der Schutz des § 193 des Strafgesetzbuches zugebilligt werden; doch sei die Absicht der Beleidigung als vorliegend zu erachten und es müsse deshalb eine Bestrafung eintreten. Bei der Abmessung der Strafe falle die Schwere der Beleidigung ins Gewicht. Das opfermutige Verhalten des Direktors Andre am Unglückstage habe keinen Anlaß zu solchem Angriff geboten; er habe alles getan, die Größe des Unglücks herabzumindern. Die Ursache der Katastrophe sei auch durch diese Verhandlung nicht aufgeklärt worden. Lebende seien ohne Zweifel nicht mehr in der Grube gewesen. Direktor Andre dürfe den Gerichtssaal mit der beruhigenden Gewißheit verlassen, daß nicht erwiesen sei, es gebe ein System Radbod, das heißt ein System des Schlendrians. Der Antrag des Staatsanwalts gegen Wagner lautete auf 300 M. Geldstrafe und die üblichen Nebenstrafen.

Der Vertreter der Nebenklage, Rechtsanwalt Köttgen, schloß sich diesem Antrage an. Das ganze Betriebsleben von „Radbod" sei in diesem Prozeß unter die Lupe genommen worden und es seien lediglich Unregelmäßigkeiten zur Sprache gekommen, wie sie überall festzustellen sind, die aber phantastisch zu großen Mißständen aufgebauscht worden seien. Vielfach seien diese Unregelmäßigkeiten, die man der Zechenverwaltung in die Schuhe schieben wolle, auf das Konto der Arbeiter zu setzen.

Gegen ¼7 Uhr abends wurde die Verhandlung abgebrochen. Am Freitag vormittag spricht noch der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Heine. Das Urteil wird voraussichtlich mittags gesprochen werden.

Vermischtes.

Berlin, 27. Okt. Heute morgen 6½ Uhr hat in der Jungfernheide auf dem Schießstand des zweiten Garderegiments ein Duell stattgefunden, das einen blutigen Ausgang nahm. Arbeiter, die sich um diese Zeit ins Artilleriedepot begaben, hörten rasch nacheinander zwei Schüsse fallen und sahen, als sie nach der Richtung eilten, aus der die Schüsse gefallen waren, mehrere Herren in schwarzen Röcken und Zylindern bestürzt auseinandereilen. Einer der Duellanten lag mit entblößtem und blutigem Oberkörper am Boden, und ein Arzt bemühte sich um den Gefallenen. Ueber die Persönlichkeiten der Duellanten konnte bis zur Stunde noch nichts in Erfahrung gebracht werden.

Kuxhaven, 27. Okt. Der englische Dampfer „Bellenden" ist auf der Fahrt nach Hamburg in der Elbmündung gestrandet. Sämtliche Hilfsdampfer sind ausgelaufen.

Hamburg, 27. Okt. Heute versandte Hagenbeck 2000 Tiere, darunter Raubtiere, Dickhäuter, Affen, Wiederkäuer, Vögel, Reptilien, im Werte von 200 000 Mark in einem Sonderzug nach Rom für den von ihm dort angelegten Tierpark. Die Reise soll sechs Tage dauern. Dieser Tiertransport dürfte der bisher größte durch Europa sein.

Stolp, 27. Okt. Der Hofmeister Köpcke aus Charlottenhof bei Reinfelden, Kreis Rummelsburg, wurde heute früh erfroren aufgefunden.

Brüssel, 28. Okt. Die Nationalbank in Brüssel schickte am Dienstag 100 000 Frank in Zwanzigfrankscheinen in einem Sack an eine Filiale in Antwerpen. Als dort der Sack geöffnet wurde, enthielt er Papierschnitzel. Der echte Sack war mit einem ganz ähnlichen vertauscht worden.

Rom, 28. Okt. Wie aus Casamicciola und Cettara amtlich gemeldet wird, beläuft sich der Schaden, der durch den Wolkenbruch angerichtet wurde, auf drei Millionen Lire. Der Ministerrat beschloß, die Summe sofort in den Etat einzustellen.

* * *

Eine Vereinigung abstinenter Offiziere wird in einem bedeutsamen Aufsatz „Entwickelung und Stand der Marine-Abstinenzbewegung" im Oktoberheft der amtlichen „Marine-Rundschau" für bitter notwendig gehalten. Der Verfasser, ein bekannter Marineoffizier, sagt nach eingehender Begründung zum Schlusse folgendes: „Finden wir Offiziere uns einmal mit der Alkoholfrage ab, dann lösen wir, da diese Frage sich mit fast allen anderen modernen Zeit- und Streitfragen, eng berührt, auch noch so manche andere Schwierigkeit, deren Hebungsversuche bisher auf dem alten Boden gescheitert sind. Erinnern wir uns zum Schlusse noch einmal der im vorigen Aufsatz teils genauer, teils flüchtigen gezeichneten Alkoholschäden in einem militärischen Verbande, so läßt sich von einer stärkeren und allgemeineren, durch die Autorität des Offiziers gestützten Ausbreitung der Abstinenzbewegung erwarten: Abnahme der Kriminalität, der Kriegsgerichte, der Ehrengerichte, besserer Gesundheitszustand, längere Dienstfähigkeit, Pensionsersparnisse, Schonung und bessere Verwertung von Menschen und Kriegsmaterial und bessere Wahrung von Dienstgeheimnissen als erhöhte Schlagfertigkeit."

Die Stadt London hat in ihrer siebenhundertjährigen Geschichte zum zweiten Male einen erklärten Abstinenten als Oberbürgermeister da Sir Vezey Strong Mitglied des Internationalen Guttemplerordens ist und der Londoner „Olive-ranch" Loge des Ordens als tätiges Mitglied angehört. Vor etwa 25 Jahren war der Oberbürgermeister Sir William Mc. Arthur ebenfalls organisierter Abstinent. Sir Vezey Streng erklärte, daß er auch bei feierlichen Anlässen, wenn die Gesundheit des Königs ausgebracht werde, keine Schwierigkeiten in der Betätigung seiner alkoholgegnerischen Gesinnung fände. Zu den zahlreich abstinenten Bürgermeistern in Großbritannien gehört übrigens auch der Oberbürgermeister von Edinburg.

Sie stand von ihrem Stuhle auf, nahm ihr Leinenzeug, das auf einem kleinen Nebentisch lag, und trat in der gewöhnlich stillen Weise, wie sie das immer tat, zu ihm. Wie sie aber im Begriff war, seinen Aermel aufzustreifen, ergriff er leise ihre Hand und sagte weich:

„Jeannette, wie soll ich Ihnen für alles danken, was Sie hier an mir armen Verwundeten tun, wie für die Pflege und Sorgfalt, in der Sie unermüdlich sind."

„Ich tue nur meine Pflicht," sagte das junge Mädchen ruhig, ohne ihm aber die Hand zu entziehen.

„Ihre Pflicht?" sagte der junge Ulan herzlich — „und welche Pflicht hätten Sie gegen einen Feind Ihrer Nation? — einen Feind wenigstens, solange dieser blutige und traurige Krieg dauert."

„Und durch wen empfingen Sie diese Wunde?" sagte das junge Mädchen, während ihre Wangen aber nur eher noch bleicher wurden — „nicht im offenen Kampfe, sondern heimtückisch aus dem Hinterhalt, durch die Hand eines — Buben — wenn er auch Franzose ist. Deshalb pflege ich Sie, obgleich Sie ein Feind meines Volkes sind — deshalb will ich einen Teil dessen wieder gut machen, was aus meiner Mutter Haus gesündigt wurde."

„Und aus keinem anderen Grunde, Jeannette?" sagte der Kranke weich — „könnten Sie sich nicht in den Gedanken hineinfinden, mir einmal mehr zu sein als nur die Pflegerin? Hören Sie mich an, Jeannette," fuhr er bewegt fort, als er bemerkte, wie der Blick des Mädchens scharf und forschend, aber mit keiner Andeutung eines anderen Gefühls auf ihm haftete, „ich bin hier nur Soldat, aber daheim, in einer der schönsten Provinzen Deutschlands, am grüngoldenen Rhein habe ich ein reiches Besitztum, und liebe Freunde leben mir dort, die sehnsüchtig meiner Heimkehr entgegensehen. Der Krieg hier hat Ihnen scheinbar alles genommen, aber wenn er Ihnen auch nun alles dafür wiedergäbe?"

Jeannette erwiderte kein Wort, aber sie nahm den Blick auch nicht von ihm, und es war, als ob sie damit in dem Innern seiner Seele lesen wollte.

„Wir kennen uns erst kurze Zeit, Jeannette," fuhr der Offizier nach einer kleinen Pause herzlich fort — „Sie haben noch keine Gelegenheit gehabt, mich wenigstens kennen zu lernen, aber glauben Sie wohl, daß Sie mir vertrauen könnten? — Vertrauen so weit, um Ihr ganzes künftiges Schicksal in meine Hand zu legen? — Dieser so mutwillig heraufbeschworene Krieg kann ja nicht lange mehr dauern; die französischen Armeen sind kriegsgefangen in unserer Gewalt; wo sich neue, unordentliche Scharen bilden, werden sie geschlagen und zersprengt, sobald sie nur zum erstenmal mit unseren Truppen zusammentreffen; um Paris selber schließen sich unsere gewaltigen Armeen zusammen, und es muß unseren Geschossen oder dem Hunger fallen — dann ziehen wir wieder heim, zurück über den schönen, freien Rhein, und wenn du, Mädchen, mir dahin folgen, wenn du mir gestatten wolltest, dir mein ganzes Leben für das zu danken, was du hier an mir getan, wie glücklich — wie glücklich würdest du mich machen!"

Jeannette hatte ihn mit keiner Silbe, mit keinem Ausruf unterbrochen, ja ihm selbst ihre Hand nicht entzogen. Auch ihr Antlitz behielt den nämlichen ernsten, ja fast kalten Ausdruck. Nur gegen Ende der Ansprache, röteten sich die bleichen Wangen mehr und mehr; ihr Auge nahm einen ganz eigentümlichen Glanz an, und, ihm jetzt langsam, aber entschieden ihre Hand entziehend, sagte sie mit fester und dem Anschein nach vollkommen leidenschaftsloser Stimme:

„Ich glaube, daß Ihr es ehrlich mit mir meint, oder ich hätte Euch wahrlich nicht so lange zugehört — aber kennt Ihr das Land noch so wenig, das Ihr mit Euren wilden Horden überschwemmt? Denkt ihr Fremden, daß wir euch je vergessen werden, wie ihr unsere Väter und Brüder erschlagen, unsere Städte verwüstet, unsere Felder verheert und ausgesogen habt? — Liebe verlangt Ihr von mir? — Wißt Ihr, was in meinem Herzen für Euch lebt? — Haß, Haß, ingrimmiger Haß, solange das Herz schlägt, solange der Geist denken kann — weiter nichts." —

„Jeannette!"

„Euch habe ich gepflegt," fuhr aber das Mädchen fort, während es sich zu seiner vollen Höhe emporhob — „weil ich es für meine Pflicht hielt, um ein geschehenes Unrecht wieder gut zu machen; aber seidd Ihr erst wieder geheilt und imstande, die Waffen zu führen, glaubt Ihr, daß ich Euch nicht, wenn ich ein Mann wäre, mit Wonne im offenen Kampfe begegnete und meinen Stahl dann mit Jubel in Euer Herz tauchen würde? Fort mit euch — ihr habt nichts auf dem geheiligten Boden Frankreichs zu suchen. — Gegen den nichtswürdigen Kaiser führtet ihr Krieg. — Der ist jetzt fort — tot für uns, denn er darf nicht wagen, seinen verbrecherischen Fuß wieder auf Frankreichs Boden zu setzen. — Was wollt ihr jetzt noch? — Land erobern und Menschen, die euch nie ein Leid getan, unglücklich machen, weiter nichts, und da verlangt Ihr, daß Euch ein in dem Land geborenes Mädchen lieben und Euch folgen solle? Hassen können wir euch und euch verachten — weiter nichts und daß wir eure Verwundeten und Kranken hier pflegen, das dankt unserer Gutherzigkeit, unserem Mitleid — aber wahrlich nicht unserer Liebe."

Fortsetzung folgt.

Allerlei

Pech. Bettler: „Gnädiger Herr, retten Sie einen Menschen vor der Verzweiflung. Ich habe auch schon bessere Tage gesehen aber wie mich schon seit Jahren das Pech verfolgt, das kann ich gar nicht beschreiben." — Bankier (argwöhnisch): „So, was haben Sie für eine Beschäftigung?" — Bettler: „Ich bin Musikkünstler. Ich war in einem großen Orchester engagiert, aber das hat sich aufgelöst, und seitdem habe ich keine Anstellung." — Bankier: „So, Musiker? Was spielen Sie denn für ein Instrument?" — Bettler (nach einiger Ueberlegung): „Ich bin ein Posaunist." — Bankier: „Vor allen Dingen will ich also untersuchen, ob Sie die Wahrheit gesprochen haben . . . (öffnet einen Schrank). Zufällig habe ich hier eine Posaune. Blasen Sie mir darauf etwas vor!" — Bettler (in großer Verlegenheit): „Da können der gnädige Herr wieder sehen, daß ich wirklich Pech habe . . . ausgerechnet eine Posaune müssen Sie in Ihrem Schrank haben!"

Ein Pessimist. Regisseur (zum Direktor): „Wo steckt denn der Autor, Herr Direktor? Er muß heraus, das Stück hat ja einen Bombenerfolg!"

Entschuldigung. „Warum bringen Sie mir erst heute den Schirm zurück, den ich Ihnen vor acht Tagen geliehen?" — „'s hat ja die ganze Woche geregnet!"

Lakonisch. Müller (zu Huber, dessen Sohn schon alles mögliche versucht hat): „Dein Sohn hat ja jetzt ein chemisches Laboratorium eröffnet . . . wie geht es ihm?!" — Huber: „Na . . . er laboriert!"

Höchstes Lob. „Wie war gestern das Festessen?" — „Brillant, kein einziger ist zum Reden gekommen!"

Abglanz. „Der Bahnwärter dankte ja eben kaum, als Sie grüßten; trägt der immer die Nase so hoch?" — „Ach wo, sonst ist er recht gemütlich; aber eben ist der Luxuszug Petersburg—Berlin vorbeigerast, und das steigt ihm immer in die Krone."

Zu gewissenhaft. Richter: „Und welches sind Ihre Vornamen?" — Zeugin: „Martha, Frida, Helene!" — „Welches ist der Rufname?" — „Puppchen!"

Auf jeden Fall. Quacksalber: „Eine Mark die Flasche!" — Michelbauer: „Hm, was kann ma' denn damit kurieren?" — „Was fehlt Ihnen?"

Auskunft. „Vater, was ist das, ein Gelegenheitsdichter?" — „Das ist ein Mann, der keine Gelegenheit vorübergehen läßt, ohne Gedichte zu machen!"

Immer derselbe. Herr (zu Kohn, dessen Sohn Operettenkomponist geworden): „Was macht Ihr Sohn?" — Kohn: „Er hat sich gewidmet der musikalischen Branche!"

Gut abgelaufen. Gärtner (dem eine aus einem Ballon geworfene Flasche auf den Kopf fällt): „Gott sei Dank, daß s' net ins Treibhausfenster 'neing'fallen is!"

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Eine Mutter.

84 Roman von Friedrich Gerstäcker. (Nachdruck verboten.)

Er und der Jagdhund schienen auch in der Tat keine großen Freunde zu sein, als ob sie die Antipathie teilten, die ihre beiden Herren gegen einander empfanden. Karo, wie der Hund des Jägers hieß, kam mit gesträubten Haaren und hochgehobenen Schwanze, an dem auch nicht die geringste Spur von Wedeln sichtbar war, langsam näher; er knurrte freilich nicht, aber seine oberen Lefzen zogen sich zusammen, daß die blanken und scharfen Zähne sichtbar wurden, und er sah den kleinen Köter dabei von der Seite mit einem Blick an, als ob er nur einen leisen Wink seines Herrn erwartete, um mit einem Sprung über den Eindringling herzufallen.

Der Spitz schien sich übrigens gar nicht so sehr vor dem ihm an Stärke vielleicht viermal überlegenen Gegner zu fürchten. Den Rücken deckte er freilich dicht an seinem Herrn, dort aber hielt er auch Stand und wies dem großen Hunde die Zähne so lebhaft und kampfesmutig, und hob sein kleines Schwänzchen so keck und herausfordernd empor, daß man ihm ansah, er würde einem Angriff von der anderen Seite keinen Zollbreit ohne Gegenwehr weichen.

„Na, mein Bursch, was treibst du hier wieder?" redete der jetzt dicht herangekommene Förster den Maulwurfsfänger mit eben nicht freundlicher Stimme an. „Eine Woche fast bist du ausgeblieben, und ich hatte schon im Stillen gehofft, daß wir dich los wären; du scheinst aber zäher zu sein, als deine Maulwürfe."

„Ein freundliches Waidmannsheil wäre wohl ein besserer Gruß für einen Kollegen gewesen, Herr Förster," lächelte der Angeredete spöttisch vor sich hin, „aber manche Menschen verstehen es nicht besser. Und wo ich gewesen bis? Auf einem andern Revier, Herr Kollege, um dem Raubzeug nachzustellen, denn wenn ich von der Monford'schen Besitzung allein leben sollte, möcht' ich in der Woche wohl kaum ein Stück Fleisch in den Topf bekommen, und am Sonntag erst gar nicht."

„Und wie haben die Fasanen geschmeckt?" fragte der Forstmann tückisch.

„Na, wenn's auch gerade keine Fasanen sind," erwiderte gleichgültig der alte schlaue Bursche, der nicht auf solche Weise zu fangen war, „so ist's doch wenigstens ein gesundes Stück Rindfleisch oder eine Bratwurst. Uebrigens tun Sie mir die Liebe und halten Sie Ihren Hund zurück, denn wenn er mit meinem Spitz anbindet, stehe ich Ihnen für nichts. Der verwünschte Köter hat mir erst gestern einen Metzgerhund totgebissen."

„Das Ding da!" lachte der Förster verächtlich; „wenn ich meinem Karo ein Wort sage, frißt er ihn mit Haut und Haaren!"

„Möchte eine verwünscht teure Mahlzeit werden!" erwiderte trocken der Maulwurfsfänger, indem er seine letzte Beute an der Rute befestigte; „aber wo wollen Sie hin, Herr Förster?"

„Wenn dich jemand darum fragen sollte, mein Bursche," erwiderte der Forstmann, „so sag' ihm nur einfach, du wüßtest es nicht — verstanden?"

„Sehr wohl, Herr Förster," lächelte der Mann, „werd' es ausrichten. Haben Sie vielleicht sonst noch etwas zu bestellen?"

„Komm, Karo," sagte der Jäger, „das ist keine Gesellschaft für uns. Uebrigens," fuhr er fort, sich nochmals nach dem Manne umdrehend, „erwische ich dich noch einmal nachts zwischen meinen Fasanen, mein Bursche — und daß ich dir jetzt aufpasse, darauf kannst du dich verlassen, — so will ich von Gott verdammt sein, wenn ich dir nicht die Jacke voll Schrot schieße — und nun Gott befohlen!"

„Gott befohlen, Herr Förster, und viel Glück zur Jagd!" lächelte ihm der Alte stillvergnügt nach.

Der Förster lächelte einen gotteslästerlichen Fluch in den Bart, wußte aber, daß er mit Reden doch nichts bei dem da ausrichtete, und schritt so hochbeinig fort, wie sein Hund.

Der Maulwurfsfänger nahm aber gar keine weitere Notiz von ihm, und wie er sich erst überzeugt hatte, daß der Waidmann wirklich eine andere Richtung eingeschlagen hatte, lachte er still vor sich hin und brummte:

„Alter Esel, du wärst der Rechte, mich zu fangen! Mein Spitz hat mehr Grütze im Kopf, als du, und wenn's mich nach Fasanen gelüstet, holte ich mir heute abend noch meinen Teil. 's ist doch wunderbar in der Welt," setzte er dann hinzu, indem er still mit dem Kopfe schüttelte, „was unser Herrgott in all' seinen verschiedenen Fächern für Kerle herumlaufen hat. Wem er ein Amt gibt, gibt er auch Verstand, sagt man gewöhnlich; — ja Prosit! Wär' ich in deiner Stelle, und du in meiner, verdammt will ich sein, wenn du mir auch nur eine Feder vom Platz holen solltest, ohne daß ich dich erwischte, und jetzt plündere ich dem albernen Strohkopf schon ein Vierteljahr lang in Wasser, Wald und Feld sein Revier aus, ohne daß er auch mehr wie einen Verdacht hat, wer der Täter ist — du wärst mir der Rechte, mich zu fangen!"

„Holla, Fritz, wie geht's?" rief den Alten eine Stimme vom Wege herüber an, und als der Maulwurfsfänger rasch den Kopf nach ihm drehte — denn der Spitz hatte den Nahenden in seinem Aerger über den Karo gar nicht beachtet, — erkannte er einen von der Dienerschaft, der mit einem Korb am Arme durch den Park ging und, als er den Maulwurfsfänger nicht weit von seinem Weg sah, ein Stück quer über die Wiese hinüberschritt, um ein paar Minuten mit ihm zu plaudern.

„Nun, Alter, wie geht's — immer so fleißig? Heute solltest du aber den Maulwürfen doch auch Frieden geben," redete er ihn an.

„Heute — so? Und wer gibt mir Frieden? Sollen's die Bestien etwa besser haben, als ich?"

„Wer dir Frieden gibt?" lachte der Lakai; „komm nur heut abend aufs Schloß, du gehörst ja doch gewissermaßen mit zu den Gutsleuten und kannst da auf ein derb Stück Braten und eine Flasche Wein sicher rechnen."

„Nun, weißt du, Thomas," sagte der Maulwurfsfänger, und sein kleines graues Auge blitzte ordentlich wie in Stolz auf den betreßten Diener, „wenn ich einmal eine Flasche Wein trinken will, so bezahle ich sie auch und brauche mich nachher bei niemandem dafür zu bedanken."

„Jetzt blas mir aber den Staub weg!" lachte der Lakai. „Na, wenn Unsereiner sich nicht zu gut dafür dünkt und der Förster selbst herüber kommt, dann wirst du dich doch auch wohl nicht vorwerfen, wenn du mit von der Partie bist!"

Es war fast, als ob der Alte eine trotzige Antwort geben wolle; aber er verbiß die Worte und benutzte die Pause, um sich eine frische Pfeife zu stopfen. Endlich sagte er, während er die Pfeife mit den Zähnen hielt und sich mit Stahl und Schwamm Feuer schlug:

„Und was ist heute da oben los, daß der Alte so freigebig mit dem Stoff herausrückt? Habe doch kein Wort davon gehört!"

„Nun, Verlobung ist heute, die junge Komtesse heiratet den Sohn vom Grafen Bolten — die erste Familie im Lande nach unserer, und da kannst du dir doch wohl etwa denken, daß es da hoch hergeht."

„Sieh, sieh, sieh," sagte der Maulwurfsfänger, leise vor sich hin mit dem Kopf nickend, „was man doch nicht alles erlebt, wenn man alt wird; die Komtesse Paula heiratet den Windbeutel, den jungen Grafen Bolten!"

„Windbeutel? Ich wollte dir nicht raten, daß der Graf das Wort gehört hätte," rief der Lakai, „bei Gott, es ginge dir schlecht!"

„Und hat sie ihn gern?" fragte der Maulwurfsfänger, der einem ganz andern Ideengang folgte.

„Wer — die Komtesse? Soll sie ihn nicht gerne haben, einen jungen, hübschen, vornehmen und steinreichen Menschen?"

„Wie ich ihr aber heute nicht weit vom Schloß begegnete, kam's mir beinahe so vor, als ob sie recht bleich und elend aussähe, und so in Gedanken war sie, daß sie nicht einmal bemerkte, wie ich sie grüßte, und sonst dankt sie immer freundlich."

„Na ja, ein bischen elend sieht sie wirklich aus," meinte der Lakai; „aber das haben die vornehmen Fräuleins alle, das gehört mit zum guten Ton."

„So?" sagte der Maulwurfsfänger zerstreut, der augenscheinlich gar nicht die Worte verstanden hatte. „Merkwürdig, daß so ein Fluch von der Mutter auf die Tochter vererben kann!"

„Was für ein Fluch?"

„Oh, nichts," sagte der Mann kopfschüttelnd; „und um welche Zeit geht die Festlichkeit an?"

„Um acht Uhr natürlich, früher paßt es sich nicht. Aber ich muß fort, heute weiß man wahrhaftig nicht, wohin man zuerst springen soll."

„Wohin willst du denn?"

„Ins Dorf und noch Eier holen; eine zwanzig Schock hat der Koch schon heute verbraucht, und immer langt's noch nicht. Na, komm heut abend nur, ich werde schon Sorge dafür tragen, daß du nicht leer ausgehst!" — Und mit den Worten nickte er ihm protegierend zu und schlenderte dann, als ob er dem Maulwurfsfänger beweisen wolle, daß er über seine Zeit verfügen könne, wie es ihm beliebe, langsam den Weg hinab, der zum nächsten und hinter den Bäumen versteckten Dorfe führte.

„Bedientenpack," murmelte der Maulwurfsfänger in den Bart, als er dem davonschwenkenden Lakai nachsah, „serviles, lumpiges Gesindel, das hinter dem Rücken der Herrschaft die Nase unter dem Hutrand trägt und sie dann wieder vor lauter Untertänigkeit bis in den Boden hineindrücken möchte — Bedientenpack, ob sie in einer gestickten Uniform oder in einer Livree stecken! Da doch, bei Gott, lieber Holzhacker oder Tagelöhner, wenn ich mein freies Gewerbe einmal mit einer andern Branche vertauschen müßte! Unter deiner Protektion Wein saufen, du Lump? Lieber faules Wasser aus einer Regenmulde! Aber nützlich sind die Kerle doch," lachte er plötzlich still vor sich hin, „denn wie hätte ich ohne den Tagedieb jetzt erfahren, daß heute abend großer Volksschmaus im Schlosse und der Förster ebenfalls geladen ist. Wart', Grünrock, für morgen früh will ich dir wenigstens eine Ueberraschung bereiten, die dich freuen soll! Aber da wird es Zeit, daß ich mich jetzt nach Hause mache. Komm, Spitz, heut abend wollen wir auch hochleben und Braten essen und Wein trinken, wenn auch auf andere Weise, als der Lump da denkt. Die Maulwürfe mögen heute Feierabend haben — hurra, die Verlobung soll leben!" — Und seine alte Waidmannstasche umwerfend, und den Stock ergreifend, schritt er rüstig den Weg entlang, der nach der Stadt hinunter führte.

12.

Leiden eines Theater-Direktors.

Der Abend rückte heran und das Theater prangte im Festesschmuck. Direktor Krüger hatte sich nämlich nicht damit begnügt, eine außergewöhnliche Anzahl von Gasflammen zu öffnen, und überhaupt alles anzuzünden, was leuchten wollte, sondern auch schon seit zwei Tagen den benachbarten Eichenwald plündern und dicke Guirlanden binden lassen, die den ganzen ersten Rang schmücken sollten. In der herrschaftlichen Loge waren sogar zwei Lehnsessel neu gepolstert, kurz, das Außerordentliche geleistet, und wer Krüger kannte, behauptete, er lebe nicht mehr lange, denn es sei kurz vor seinem Ende.

Natürlich war heute Abonnement suspendu — nicht des Hamlet wegen, oh nein, denn in die klassischen Stücke brachte er sonst, selbst im Abonnement, kaum das Notwendigste von Zuschauern hinein! Aber daß keiner der Haßburger morgen sagen wollte, er habe den Erbprinzen noch nicht gesehen, wußte er, und die Neugierde mußte ihm heute das Haus füllen. Das Stück selber hätte deshalb auch recht gut „Der Erbprinz" heißen können und würde dann nach beiden Seiten hin gepaßt haben.

Es war noch früh und die Kasse eben erst geöffnet worden; aber trotzdem fingen die Räume schon langsam an sich zu füllen. Einzelne Damen mit stattlichen Krinolinen arbeiteten sich über die Bänke weg, Herren kamen herein, den Hut noch auf dem Kopf, und begannen sich langsam ihre weißen Glacehandschuhe anzuziehen, und nur oben in der Galerie drängten sich die Massen ein, um heute einen guten Platz — das heißt, eine Aussicht nach der herrschaftlichen Loge — zu gewinnen, wo sie recht genau zuschauen konnten, was der Erbprinz für ein Gesicht machen und ob er recht applaudieren würde.

Auf dem Theater selber sah es noch leer und dunkel aus. Die Arbeitsleute waren allerdings schon beschäftigt, Lampenwerk usw. in Ordnung zu bringen und die verschiedenen Requisiten nach den Richtungen hin zu tragen, wohin sie der Requisiteur beorderte, aber von Schauspielern selber ließ sich noch niemand sehen, denn die staken noch alle in der Garderobe, und nur dann und wann kam ein verspätetes Dienstmädchen, das einen großen, breiten Korb mit irgend einem Anzug trug.

Der Direktor stand vorn auf der Bühne und betrachtete sich durch eins der kleinen, im Vorhang angebrachten Löcher das anwachsende Publikum.

Der Theaterdiener Peters schoß ein paarmal über die Bühne herüber und war außerordentlich beschäftigt, aber der Direktor achtete gar nicht auf ihn. Es schien ein volles Haus zu werden, und er amüsierte sich vortrefflich am Vorhangloch.

Jetzt kam Peters wieder zurück; er war eine Zeitlang verschwunden gewesen und ging gerade auf seinen Chef zu.

„Herr Direktor!"

„Ja, Peters," sagte dieser, ohne seine Stellung zu verändern, denn er erkannte ihn an der Stimme — „was gibt's?"

„Herr Handor ist noch nicht da."

„Was?" rief der Direktor und fuhr wie der Blitz herum — „und kommt schon in der zweiten Szene — Herr du mein Gott, wo steckt der unglückselige Mensch nur wieder? Laufen Sie doch einmal schnell zu ihm hinüber, Peters, und sagen Sie ihm, es wäre . . ."

„Ich komme eben von drüben, Herr Direktor, es ist aber niemand zu Hause und der Schlüssel liegt unter dem Schrank draußen, wo er ihn immer hinlegt, wenn er ausgegangen ist."

„Dann sitzt er vielleicht in der „Hölle" — na, weiter fehlte mir heut abend gar nichs — laufen Sie einmal schnell in die „Hölle", Peters — springen Sie ein bischen; es wäre doch schauderhaft, wenn der Mensch nicht so viel Interesse an der Sache nehmen wollte, daß er nicht einmal seine bestimmte Zeit innehielte!"

„Herr Gott, meine Beine!" seufzte Peters, als er sich wieder umwandte und in einem kleinen Hundetrab seiner neuen Bestimmung zueile; „das ist ein Leben, Theaterdiener — wenn ich mich einmal zur Ruhe setze, werde ich Briefträger."

Der Direktor hatte indessen das Publikum ganz vergessen, und wenn er einmal einen raschen Blick durch den Vorhang warf, so kamen ihm jetzt die Zuschauer, die ihm früher zu langsam eintrafen, viel zu rasch. Wieder und wieder lief er nach der Garderobe, um sich selber zu überzeugen, ob denn sein unglückseliger Prinz von Dänemark noch nicht eingetroffen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Die Franctireurs.

Von Friedrich Gerstäcker.

(Nachdruck verboten.)

Schon in der letzten Zeit hatten die Leute von ihren Patrouillengängen in der Nachbarschaft Fuhrwerke, wo sie dieselben nur fanden, mitgenommen und ebenso eine Anzahl von Pferden in weiter entfernter liegenden Dörfern requiriert. Stallungen gab es im Orte genug, denn wo die wirklich für die Pferde oder Kühe bestimmten Plätze nicht ausreichten, trieb man die Tiere einfach in bequem gelegene Parterrelokale, Salons oder Bureaus, und konnte sie da vortrefflich unterbringen. Heute wurden sie nun noch, so spät es sein mochte, extra gefuttert und das nötige Geschirr zusammengesucht oder ausgeflickt, mit dem sie morgen eingefahren werden sollten, und kaum dämmerte der Tag wieder, als es in St. Rosaire aussah, als ob Ostern oder Michaeli wäre und die halbe Stadt im Begriff sei, umzuziehen.

Wo die beiden jetzt abziehenden Truppen im Quartier gelegen, nahmen sie auch alles mit, was sie dort im Besitz gehabt — alles wenigstens, was sie zu ihrer nächsten Einrichtung in dem schon vollständig ausgeräumten Quartier gebrauchten, und dazu gehörten vor allen Dingen Betten und Matratzen, Stühle, Koch- und Eßgeschirr, kleine Tische und verschiedene andere Dinge.

Stahlfedermatratzen, die in Frankreich in den kleinsten Dörfern zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen zu gehören schienen, gab es bei dem Aufladen besonders in Masse. Sie wurden hoch gegen die Seitenwände der Wagen gestellt, dann kamen die kleineren Gegenstände, die der Gefahr ausgesetzt waren, verloren zu gehen, und oben darauf dann besonders gepolsterte Lehnstühle, für welche unsere deutschen Soldaten überall eine lebhafte Neigung zeigten, wie Stühle, Bänke, Tische und sonstiges kreisruriges Gerät, das sich eben nicht gut verpacken oder ineinanderschieben läßt.

Um sieben Uhr morgens mußte die Mannschaft antreten, aber ein Teil davon hatte noch kurze Zeit Urlaub bekommen, um das Aufladen soviel als möglich zu überwachen und zu regeln, und um halb acht Uhr waren dann auch die letzten von den Leuten in der Nachbarschaft aufgefangenen Hunde, von denen jede Kompagnie wenigstens sechs Stück bei sich führte, an die verschiedenen Geschirre angebunden und der wunderliche Zug konnte sich in Bewegung setzen.

Mit klingendem Spiel marschierte er seinem Bestimmungsort entgegen die Straße hinaus, und überall in den Fenstern der verschiedenen Wohnhäuser lag die zurückbleibende Mannschaft und wechselte noch manchen Gruß mit den abziehenden Kameraden. Weitab gingen diese ja doch nicht, und über kurz oder lang standen sie wieder vereint beisammen und konnten gemeinschaftlich ihrem Herzenswunsch folgen: nach Paris!

Die kleine Stadt wurde jetzt förmlich leer — wenigstens schien es so für den Augenblick, wo auch noch eine starke Kolonne nach Norden gegen den dort gelegenen Wald vorgerückt war, um diesen einmal wieder gründlich abzusuchen. Es war nämlich in letzter Nacht und nach jener Richtung hin ein vereinzelter Schuß gefallen, und es blieb doch immer möglich, daß sich da drinnen wieder Schwärme von Gesindel ansammelten, die dann den schwachen Requisitions-Patrouillen gefährlich werden konnten. Daß sie keinen offenen Angriff wagten, verstand sich ja von selbst.

Der junge Ulanenoffizier, der allerdings nur einen Schuß durch den Arm bekommen, aber zu wenig darauf geachtet haben mochte, sodaß die Wunde einen bösen Charakter annahm und das eintretende sehr heftige Fieber sogar sein Leben für eine Zeit gefährdete, schien doch durch seine kräftige Natur wieder aufzukommen. Die Phantasien, in denen er tagelang gelegen, kehrten nicht wieder — sein Puls ging ruhiger, und die Heilung der Wunde nahm einen regelmäßigen Verlauf, aber recht schwach und elend war er trotzdem geworden, und um so wohltuender wirkte hier weibliche Pflege, die ihm durch die sorgsame Hand Jeannettes wurde.

Anfangs kannte er sie natürlich garnicht; wie sie zuerst an sein Lager trat, lag er besinnungslos und sprach nur in unzusammenhängenden Sätzen von seiner Heimat, seinen Lieben dort, in deren Kreis er auch die über ihn gebeugte Gestalt zog. Wie er sich aber zuerst seiner Umgebung wieder klar wurde, rief er auch die lieben Züge, die man, einmal gesehen, nicht so rasch mehr verglaß, wieder in sein Gedächtnis zurück — aber die Erinnerung war eine peinliche. Hatte er nicht dem nämlichen jungen Wesen, das hier um ihn sorgte und möglicherweise jetzt gerade durch ihre Aufopferung sein Leben gerettet, das Haus über dem Kopf anzünden müssen — ja müssen, denn der Befehl war gegeben worden, und der Soldat darf ja in solchen Fällen keinen eigenen Willen kennen.

Wie lieb und gut sie aussah, als sie mit zarter und so geschickter Hand den Verband von seiner Wunde löste, um ihn zu erneuern, ihm dann kühlende Umschläge machte, sein Essen, das ihm der Arzt vorgeschrieben, zubereitete, und, wenn sie glaubte, daß er schliefe, mit leisem Schritt durch das Zimmer glitt, um ihn nicht zu stören.

Noch hatte er wenig mit ihr gesprochen — jedesmal, wenn er begann, trat das Geschehene zwischen ihn und sie, und er brachte die Worte nicht über die Lippen. Wie aber Tag nach Tag verging und das holde Wesen in ihrer Sorgfalt nicht nachließ, in ihrer Pflege nicht ermattete, da wuchs allmählich eine Neigung zu ihr in seiner Seele auf, der es bis jetzt nur an Gelegenheit gefehlt hatte, sich zu offenbaren.

Am nächsten Tage herrschte überall Ruhe. Im Krankensaal war am Typhus Liegender gestorben und die Kameraden hinausgezogen, um ihn zu begraben, der Arzt überwachte die Ausräucherung und Ventilierung der unteren Räume, und die alte Magd säuberte im Hof das täglich gebrauchte Eßgeschirr.

Jeannette kam herein, um den Verband des Kranken zu untersuchen; da er aber mit geschlossenen Augen dalag, setzte sie sich ruhig neben seinem Bett nieder, um sein Erwachen abzuwarten. Aber der Kranke schlief nicht — er hatte ihren Schritt gehört, den er unter Tausenden herausgekannt, und mit klopfendem Herzen lag er da und rang mit sich, ob er sie jetzt anreden oder den lang ersehnten — lang gefürchteten Augenblick wieder — wie so oft vorher, hinausschieben solle. Hätte der Arzt in dieser Stunde seinen Puls untersucht, er würde das höchstmöglichste Fieber konstatiert haben.

Jeannette saß mit einer eisernen Geduld neben dem Lager des Kranken, und doch haftete ihr Blick nicht auf ihm, sondern wurzelte am Boden, und die ernst zusammengezogenen Brauen verrieten, daß ihre Gedanken weit abschweiften von jetzigen Szenen. Sie wußte in dem Augenblick vielleicht kaum, wo sie sich befand.

Da öffnete der junge Ulan die Augen, und sein Blick fiel auf das wohl bleiche, aber gar wunderbar schöne Antlitz der Maid, die ihm still und stumm gegenübersaß.

„Jeannette," sagte er weich und leise.

Das Mädchen schlug die großen, dunklen Augen halb erschreckt zu ihm auf.

„Ach, Ihr seid munter," sagte sie dann aber rasch gefaßt, „das ist gut — ich muß Euch nach dem Verband sehen."